

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 14

Gottschee, am 19. Juli

Jahrgang 1917

1914—1917.

Es trank die Welt vom Becher toller
Freuden,
Trank töricht, gottvergessen, zügellos,
Fand auf dem Grund' den Wermut
bitt'rer Leiden,
Fand auf dem Grund ein Elend riesen-
groß. . . .
Das Laster rauschte schamlos durch die
Lande,
Der Hochmut gottlos ihm zur Seite
schritt:
Es lösten sich der Ordnung heil'ge Bande
Und Tugend, Glaube mit dem Laster
stritt.
Man streute auf den Acker dieser Zeiten
Viel Unrecht, Saß — in freblem Über-
mut
Die Saat schoß auf gar reich auf allen
Seiten
Und trägt nun Früchte: heiße Ströme
Blut. —
U. Anotef.

Krieg und Frieden.

Drei Jahre sind es schon, ehe noch das Ende dieses Monats kommt, daß der Krieg, der Weltkrieg tobt, und noch ist er nicht zu Ende. Ja wenn wir nur menschliche Berechnung gelten lassen wollten, noch lange nicht zu Ende. Denn schon rüstet alles zum vierten Kriegswinter und zum vierten Kriegsjahr und wer kann aufstehen und mit Sicherheit verkünden: „Es ist der letzte Winter, das letzte Jahr,“ falls nicht höhere Eingebung aus ihm spricht.

Eine furchtbare Zeit liegt hinter uns und wissen wir bestimmt, ob nicht eine

noch furchtbarere uns bevorsteht? Wir wünschten es nicht und möchten nicht damit schrecken.

Drei Jahre Weltkrieg, wer hätte seine Schrecken im voraus ausdenken können? Die Ängsten der Mobilisation und der ersten Kriegserklärungen, die Schrecken der Russeneinbrüche im Osten, die wie ein Meer gegen uns heranzluteten, die endlos wiederkehrende Kunde von blutigen Schlachten und Kämpfen auf allen Linien, gegen Russen und Serben, Franzosen und Engländer; der Anblick der Massen von Flüchtlingen in allen Teilen des Reiches, die Vermüstung weiter Gebiete Europas, das entsetzliche Blutvergießen von Millionen und Übermillionen Menschen, die übermenschlichen Strapazen des Kriegslebens, die ungeheuere Ausdehnung des Krieges, der beängstigende Zuwachs immer neuer Feinde, das monatelange Toben von einander übertreffender Riesenschlachten, die übergroße Zahl von Verwundeten und Toten, der Kummer um die hunderttausende Gefangenen und Vermißten, das beklagenswerte Schicksal der Invaliden und Krüppel, die immer neuen Musterungen und Einrückungen, dazu das immer größer werdende Gespenst der Hungersnot im ganzen Reich, die Beschwernisse der ganzen Lebensführung im Hinterlande, die furchtbare Teuerung und der wachsende Mangel am Nötigsten, die zunehmende Sterblichkeit bei jung und alt, die Gefahr von Krankheiten und Seuchen aller Art, die beginnenden Unruhen im Innern, die Zuchtlosigkeit der Jugend, die sich mehrenden schweren Unglücksfälle, der Verrat im eigenen Lande und Lager, die Verzagt-

heit und Ungeduld weiter Kreise, und obendrein der politische Sader, kurz Elend, Jammer, Tränen, Murren und Klagen, Not, Leiden und Tod, das sind mit wenig Worten nur einige der herbsten Erfahrungen des großen Weltringens, das seit diesen drei Jahren die Menschheit zerfleischt und aus Millionen Wunden bluten gemacht hat.

Und trotzdem noch kein Ende, noch kein Friede in Sicht.

Warum?

Da gibt es Leute, welche meinen, daran seien unsere Regierungen und führenden Kreise schuld. Ihnen antwortet treffend Bischof von Passau Frhr. Dr. Felix von D w in seinem Hirtenbriefe anlässlich der Glockenabnahme:

„Lasset euch nicht irre machen durch das törichte Gerede: Das alles braucht's ja nicht —, wir können heute Frieden schließen —, wenn unsere Heerführer oder unsere Staatsmänner nur wollten! — Das ist leicht gesagt, aber gar wenig bedacht. — Gewiß, wir können Frieden schließen, heute oder morgen; aber wie würde ein solcher Frieden aussehen? Zu Verhandlungen über gerechte und ehrenvolle Friedensbedingungen sind ja unsere Gegner noch nicht bereit, das haben sie durch Wort und Tat satzsam bewiesen; wenn wir also jetzt die Waffen niederlegen wollten, so wäre das gleichbedeutend damit, uns wehrlos auf Gnade und Ungnade ihnen auszuliefern. Ich will gar nicht davon reden, wie dann all unsere zahllosen bisherigen Opfer an Gut und Blut zum großen Teile umsonst gebracht wären; will nicht reden von der Verdemütigung und Unterdrückung, von den

empfindlichen Verlusten und der ins Unabsehbare fort dauernden wirtschaftlichen Notlage, welche die Folgen unseres Zurückweichens wären. Ich bitte euch, nur zu bedenken, was das heißen würde, wenn die Gesinnung und Geistesrichtung unserer Gegner den Sieg davontragen würde, wenn der Erfolg der Waffen denjenigen recht geben würde, die da Nachkommen und vielfach auch Geisteserben jener Umsturz männer sind, welche vor nicht viel mehr als 120 Jahren drüben in Frankreich im buchstäblichen Sinne Gott den Herrn abgesetzt, die Kirchen entweiht und verwüstet, die Ausübung der Religion auf alle Weise verfolgt und unterdrückt haben —, wenn durch unsere Kampfesmüdigkeit die Vertreter jener Religionsfeindlichkeit und jenes Kirchenhasses die Oberhand gewinnen würden, wodurch in Italien so zahllose gottesräuberische Greuel verübt worden sind, und das Oberhaupt der Kirche seiner weltlichen Machtstellung und seines irdischen Besitzes beraubt worden ist, wodurch in England schon seit Jahrhunderten die Befenner des katholischen Glaubens unbarmherzig unterdrückt und geknechtet worden sind. Wenn die Träger solcher Gesinnungen durch einen für sie günstigen Friedensschluß in die Lage kämen, ihren Einfluß und ihre Bestrebungen auch bei uns zur Geltung zu bringen, dann würden wohl noch auf lange Zeit hinaus gar viele Glocken im Lande schweigen müssen, und der Klang derer, die uns noch gelassen würden, könnte nimmermehr ein freudiger und trostvoller sein.

Glaubet es mir, Geliebteste, glaubt es euerem Bischöfe: bei diesem furchtbaren, blutigen Ringen, welches ja wir alle auf tieffte beklagen, handelt es sich nicht um Eroberungen, die wir etwa machen wollen, — nicht um Ausbreitung und Verstärkung unserer Machtstellung, die wir uns erkämpfen wollen, nicht um eitlen Ehrgeiz, den wir etwa befriedigen wollen, — sondern es handelt sich um die notwendige, uns wider Willen aufgezwungene Verteidigung und Abwehr gegen Angriffe, mit welchen in letzter Linie die gottesfeindlichen Mächte des Umsturzes kirchlicher und staatlicher Ordnung es auf uns abgesehen haben.

Wenn unsere Gegner immer wieder versichern, daß sie nur gegen den Militarismus, d. h. das Soldatentum, die Soldatenherrschaft, Krieg führen wollen, um die Völker davon zu befreien, — daß sie nur die Barbarei bekämpfen wollen, um die Welt mit Kultur und Zivilisation zu beglücken, so wissen wir, was davon zu halten ist; unter dem Militarismus

verstehen sie die mit fester Hand geschützte Aufrechterhaltung des Rechtes und der von Gott gewollten segensreichen Ordnung, und unter Barbarei den machtvollen Einfluß der Kirche, des christlichen Glaubens- und Sittengesetzes, wodurch die Zügellosigkeit der sich selbst überlassenen sündhaften Menschennatur in Schranken gehalten wird. Diese sichere Schutzwehr der Religion, der Ordnung, des Rechtes und der wahren Gerechtigkeit ist nirgends mehr so fest begründet, wie bei den unter der deutschen und österreichischen Kaiserkrone vereinigten Völkern und Ländern; darum der wütende Ansturm, der da geschürt und geleitet wird von jenen im Verborgenen schleichenden Mächten, welche sich die Vernichtung der religiösen und staatlichen Ordnung, den Sturz von Thron und Altar zum Ziele gesetzt haben. — „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen —“; wir sehen ja jetzt schon an den Ereignissen, welche sich bald in diesem, bald in jenem auswärtigen Lande abspielen, was die letzten Absichten unserer Feinde sind, wo nur immer sie die Macht in Händen haben.

Und vor einem solchen Ansturm sollten wir nutzlos die Waffen strecken? Nein, Geliebteste, das dürfen wir nicht, das können wir nicht. Im Gegenteil, da müssen wir Widerstand leisten bis aufs äußerste.“

Das Gebet um den Frieden.

Kämpfen und Aushalten bis zum äußersten ist unsere Pflicht. Aber das Kämpfen allein macht es nicht, damit der Friede komme. Der Friede ist ein Geschenk des Himmels. Nicht Menschenweisheit oder Menschenmacht wird den Frieden bringen können und darum ist es töricht, wenn viele Betörten den Frieden vom Eingreifen der Sozialisten oder von der Revolution oder vom Volke erhoffen. Nicht von Menschen, sondern von Gott kommt der Friede. Um diesen Frieden aber müssen wir beten, beten und wieder beten.

Aber haben wir denn noch nicht genug gebetet in diesen drei Jahren? Hat das Beten etwas geholfen oder ist es nicht trotz des Betens immer schlechter geworden? hört man Tausende, ja Millionen Menschen jetzt verzagend oder Gott lästernd reden. Als die Apostel schon fast drei Jahre bei Jesus waren und gewiß oft mit ihm zum himmlischen Vater gebetet hatten, sprach Christus das Wort: „Bisher habt ihr noch um nichts in meinem Namen gebeten.“ Könnte er nicht auch zu der heutigen Welt so sprechen? Bisher habt ihr noch um nichts gebeten?

Oder wie viel Millionen Menschen haben auch in unserem Vaterlande in diesem Kriege kaum noch die Hände gefaltet zum Gebete um Gottes Hilfe. Und wenn sie gebetet haben, so war ihr Gebet eher eine Verunglimpfung oder Lästerung Gottes. Denn ein Gebet ohne ernstesten Glauben, ohne festes Vertrauen, ein Gebet ohne Demut und Reue, ein Gebet ohne Ergebung in Gottes Willen ist kein wahres Gebet, das ist nur der Schein eines Gebetes, aber keines im Namen Jesu.

Denn wäre das Gebet echt und ernst gewesen, so hätten unsere Kirchen zu Beginn und während des Krieges zum Erdrücken voll gewesen, dann hätten ja die Beichtstühle von reinigen Sündern — und Sünder sind wir ja alle — umlagert sein müssen, und hätten die Priester müde werden müssen vom Auspenden der hl. Kommunion, dann hätten nicht erst staatliche Gesetze uns den Genuß von Fleisch selbst an den strengsten kirchlichen Fasttagen verbieten müssen, dann hätten nicht strenge Vorschriften gegen den Wucher, gegen die Übervorteilung der Mitmenschen, gegen die Vergnügungssucht und Sittenlosigkeit erlassen werden müssen. O, wir haben noch wenig gebetet. Es waren bisher nur Einzelne, die gebetet, eifrig, demütig, reuevoll und gottvertrauend gebetet haben. Das Volk, das ganze Volk, hoch und nieder, arm und reich, vornehm und schlichte Gelehrte und Ungelehrte, Heer und Heimat, alle mitsammen wie ein Mann haben noch nicht oder noch wenig gebetet oder doch bald wieder zu beten aufgehört.

Sehen wir es nicht in diesen angstvollen Tagen der Dürre, in denen wir um die Ernte und das tägliche Brot für die kommende Zeit bangen.

Die Bischöfe ordneten Bittandachten an den letzten Sonntagen um den Frieden und um gedeihliche Witterung an. Wie wenige haben daran teilgenommen, als wäre an Gottes Segen wenig oder gar nichts mehr gelegen?

Wer die Macht und die Bedeutung des Gebetes im großen Weltplane Gottes aus der Geschichte studiert, der wird es nicht für übertrieben finden, wenn wir sagen: vielleicht hätte es schon früher geregnet, wenn die Menschen besser gebetet hätten. Und vielleicht wäre auch der Friede schon da, wenn die Menschen aufrichtiger, demütiger, reuevoller, glaubensstärker, gott-ergebener gebetet hätten. Oder mußte uns der lange Krieg, die lange Trockenheit, die große Not erst zum Beten drängen?

Dreieinhalb Jahre herrschte einst Trockenheit im Lande Israel und gewiß viele haben gebetet um Regen, aber ihr Gebet war nur selbstsüchtig. Erst als Elias, der Prophet, voll heiligen Eifers für Gottes Ehre betete, im Namen des ganzen Volkes, erbarmte sich der Herr und sandte erquickenden Regen.

Als Maria, die Gottesmutter, auf der Hochzeit zu Kana ihren Sohn bat, da erwiderte er: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Aber Maria machte es nicht wie die Menschen unserer Tage, wenn Gott ihre Bitten nicht gleich erhört, sondern sie vertraute fest auf die Barmherzigkeit ihres göttlichen Sohnes und die Stunde des ersten Wunders Jesu kam früher als es ohne Marias Gebet der Fall gewesen wäre.

Andererseits schiebt unsere Widerspenstigkeit gegen Gottes weise Pläne, unser Murren gegen Gott, unser Verharren in der Sünde und Bosheit die Stunde der Erhöhung hinaus. Oder glaubten wir nicht oft schon in diesem Kriege dem Ende des Krieges und dem Frieden nahe zu sein? und immer wieder wurden sie hinausgeschoben, wohl nicht zuletzt auch deswegen, weil die Völker, zu viel auf ihre eigene Macht vertrauend, zu wenig gut gebetet haben.

Wiederum stehen Ereignisse in dem großen Völkerringen bevor, von denen eine Entscheidung abhängt. Darum gilt es jetzt eifriger als je zu beten, zu beten als Kinder Gottes, denen die Ehre ihres himmlischen Vaters und die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden vor allem am Herzen liegt, zu beten mit demütiger Unterwerfung unter Gottes heiligen Willen, und eben darum auch mit unbedingtem Vertrauen.

Zu der sichtbaren Armee, die draußen im Felde für uns kämpft, soll sich die große unsichtbare Armee unserer Gebete gesellen, damit sie wie einst die himmlischen Heerführer zur Zeit der Makkabäer vor unseren Streitern einherziehe und ihnen helfe, einen glorreichen Sieg und einen ehrenvollen Frieden zu erringen, einen Sieg und einen Frieden, der wirklich zur Ehre Gottes, zum Heile unseres Vaterlandes und zum dauernden Wohle gereiche.

Heimat.

Gar Mancher zog hinaus zum blut'gen Streite,
Zu wehren grim'm'gen Feindes Übermut,
Verließ die Seinen, ging in ferne Weite
Und bot dem Vaterlande Gut und Blut.

Wenn dann in trüber, banger Abendstunde
Er einsam stand in sternbesäter Nacht,
Um's Lager machte seine strenge Kunde,
Dacht' er der Heimat, wo die Liebe wacht.

Es schlich sich Heimweh dann in seine Seele,
Er sah sein vielgeliebtes, trautes Heim,
Und wünschte, daß dies Bild ihm niemals fehle,
Doch der Marm erstickt den Wunsch im Keim.

Es lag ein Geld todmüd auf blut'ger Erde,
Er starrte traumberloren vor sich hin,
Erhoffend, daß ihm ruhmvoll Friede werde,
Da trat das Bild der Heimat vor den Sinn.

Der Todesengel beugt sich zu ihm nieder
Und lispelt ihm ein Wort von Heimat zu,
Da schloß er seine müden Augenlider —
Die Seele ging der ew'gen Heimat zu.

So bleibt die Heimat auch in ferner Weite,
Trotz des Kanonendonners dumpfem Schall,
Ein süßes Bild an jedes Mannes Seite,
Bom Himmelsodem zartem Widerhall.

Obstkonservierung.

Das Dörren des Obstes

Ist eines der einfachsten und billigsten Aufbewahrungsmittel für Obst. Dazu bedarf es keiner besonderen Einrichtungen, außer einer praktischen Herddörre. Auch Fabrikesseln eignen sich oft recht gut zum Dörren, zumal dabei eine besondere Heizung erspart wird. Jedes Obst kann gedörret werden, nur muß es fleischig und reif sein. Zu saftiges, unreifes Obst gibt ein zähes und unschmackhaftes Produkt von unschönem Aussehen. Fleckiges, wurmiges und angefaultes Obst sollte man nicht zum Dörren verwenden. Am besten eignen sich Äpfel, Birnen und Zwetschken, aber auch Kirschen, wenn nicht zu scharf gedörret, lassen sich durch Dörren gut aufbewahren und zu Mus udgl. verarbeiten.

Äpfel werden geschält und in Ringe geschnitten, oder auch ungeschält in Schnitte zerteilt, das Kerngehäuse entfernt. Kleinere Äpfel werden ganz gelassen, geschält und das Kernhaus herausgebohrt. Man lasse sich die Mühe des Entfernens des Kernhauses nicht verdrießen. Zum Schälen, Zerteilen und Entkernen gibt es auch Maschinen, die sich natürlich nur bei größeren Mengen lohnen. Um das Anlaufen und Braunwerden der Apfelschnitte an der Luft zu vermeiden, gibt man sie etwa 20 Minuten in eine halbprozentige Kochsalzlösung, worauf die Schnitte sofort auf die Herde gelegt und bei mäßigem Feuer auf der Herdplatte oder noch besser in offener Röhre oder auf heißem Herdaussatz getrocknet werden. Zähes Feuer schadet den Früchten, die auch leicht verbrennen. Das Dörren ist solange fortzusetzen, bis sich die Apfelschnitte lederartig trocken anfühlen.

Bei Birnen können die kleinfrüchtigen ganz wie sie sind gedörret werden. Das Kerngehäuse braucht nicht entfernt zu werden, weil es weicher und leichter verdaulich ist. Größere Früchte werden ungeschält oder geschält in zwei oder vier Teile geteilt. Birnen mit schmelzendem Fleisch sollen wohl baumreif, aber mit noch fe-

stem Fleisch gedörret werden. Bei Wirtschaftsschaf- oder Kochbirnen mit ihrem fest bleibenden Fleisch ist es zweckmäßig, sie vor dem Dörren zu dämpfen, bis sie weich sind, daß man sie mit einem Strohhalm durchstoßen kann. Dadurch wird eine bessere Farbe erzielt, das Fruchtfleisch wird glasig, durchscheinend und das Trocknen beschleunigt.

Zwetschken kommen, wenn sie gut ausgereift sind, ohne weiteres auf die Herden. Doch empfiehlt sich das Auslesen der angefaulten und wurmfressigen. Das Dörren der Zwetschken wird anfangs nur bei niedrigerer Temperatur durchgeführt, sonst springen sie auf, und es läuft der Saft aus; erst allmählich kann man bei höherer Temperatur trocknen. Sie werden soweit getrocknet, daß mehrere, in der Faust fest zusammengedrückt, keinen Saft mehr geben.

Das getrocknete Obst wird am besten in luftigen Räumen und Behältern aufbewahrt. In feuchten bildet sich leicht Schimmel, der sich schwer entfernen läßt und die Haltbarkeit beeinträchtigt. Getrocknetes Obst läßt sich auf die verschiedenste Weise verwenden, als Kompott, als Zutat zu Süßensfrüchten, namentlich Zwetschken zu Bohnen, als Füllung oder Auflage bei Mehlspeisen u. dgl. Auch die getrockneten Apfelschalen geben einen vorzüglichen Tee, der auch sehr gesund und namentlich Kindern zu empfehlen ist.

Kleine Sprüche.

Wenig große Lieder bleiben,
Mag ihr Ruhm auch stolzer sein;
Doch die kleinen Sprüche schreiben
Sich ins Herz des Volkes ein;

Schlagen Wurzel, tragen Blüten,
Tragen Frucht und wirken fort;
Wunder wirkt oft im Gemüte
Ein geweihtes Dichterwort.

Friedrich v. Bodenstedt.

Der Spitzenfragen.

Chopin hatte schon als Kind sehr erregbare Nerven, so daß er beim Anhören von Musik häufig in Tränen ausbrach. Doch überwand er dies bald und gab mit neun Jahren sein erstes Konzert. Seine Mutter, bemüht, ihn auf das Schönste herauszuputzen, stellte ihn vor dem Konzert auf einen Stuhl und musterte ihn von allen Seiten, um sich zu überzeugen, daß seine Erscheinung nichts zu wünschen übrig lasse und machte den kleinen Jungen ganz besonders dadurch glücklich, daß sie ihm über seinen Samtkragen noch einen Spitzenkragen steckte. Nach dem Konzert, in welchem man den kleinen Virtuosen mit Beifall überschüttete, fragte ihn die Mutter, was dem Publikum am besten gefallen. „O Mama," sagte er, „ich bin gewiß, es war mein Spitzenkragen."

Des Glaubens Sieg.

Geschichtliche Erzählung von Hermann
Sirschfeld.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

„Nein,“ sagte er, „nicht so, das wäre zu kurz und meine lang angekreidete Schuld allzurash beglichen. Auch nicht ins Lager mit ihm, wer weiß, was zwischen ihm und dem Tode noch stehen mag. Ganz allein will ich ihn haben und meine Rache an ihm fühlen. Laßt ihn mir, Brüder,“ wandte er sich zu den übrigen, „ihr wißt, es kommt mir auf eine Hand voll Taler nicht an. Cerny und Huschka, nehmt den Burschen zwischen eure Pferde und bringt ihn auf das Schloß zurück, wo ein Quartier aufgeschlagen, ihr mögt dann nachkommen. Dort liegen noch ein paar Mann von den unseren, die sollen mir für ihn bürgen; wer ihn entwischt läßt, den schieße ich tot. Man soll ihn in ein Zimmer des oberen Stockwerkes sperren, wo kein Entweichen möglich. Morgen im Lauf des Tages komme ich zurück, und es soll ein lustiges Schießen nach einer Scheibe von Fleisch und Blut geben.“

Der Vorschlag des „Wüsten“ ward mit Jubel aufgenommen. Mit der zwingenden Gewalt der Übermacht ward der Unglückliche ins Freie geschleppt, wo ein paar Buben die Pferde der abgestiegenen Reiter hüteten. Die zwei von Jakob bezeichneten Soldaten saßen auf und zwischen ihnen wurden die Arme des Getreuen seines Königs mit Riemen an die Steigbügel gebunden. Dann ging es vorwärts in gemessenem Trapp unter dem Jubel der Zurückbleibenden. Georg vernahm noch den Hohnruf seines Totfeinds: „Auf Wiedersehen“, dann das Geschrei der mißhandelten Wirtsfrau, die nun ihres Schülers willen doppelt leiden mußte. Sein Auge hob sich empor zum sternbesäten Himmel, und in menschlicher Schwäche kam über seine Lippen das Wort, das einst des Heilands Mund in der schweren Stunde seiner Erdenqual entfahren: „Mein Gott, hast du mich verlassen? Verlassen den Glauben, der dir dient im Dicht und in der Wahrheit?“

Das Ziel war erreicht; etwa vier bis fünf Mann bildeten die zurückgelassene Besatzung des Schloßchens; ihnen übergaben die beiden Reiter den Gefangenen mit der für sie vom „Wüsten“ anbefohlenen Weisung. Teils aus eigener Lust an anderer Leiden, zumal da es sich um einen Papisten und Soldaten des Königs Ferdinand handelte, teils aus Furcht vor dem als eben so freigebig wie roh und

rachsüchtig bekannten Kameraden, erfüllten die Männer den ihnen gewordenen Auftrag, während die Bringer des Gefangenen in Galopp zurücksprengten, die langsam Vorreitenden einzuholen. — In roher Weise ward Georg in das obere Stockwerk geschleppt und dort in ein Zimmer gesperrt, aus dem, wie man sich versichert haben mochte, kein Entkommen möglich war.

Nur zu wohl überzeugte sich Georg, nachdem er die erste Betäubung überwunden hatte, von der unumstößlichen Tatsache; das hohe Bogenfenster war vergittert und ging auf den Schloßgarten, hinter dem sich der Wald erhob. Genau diese Richtung hätte der Bote nehmen müssen, um zum Ziel seiner Sendung zu gelangen, wenn das Schicksal nicht seinem Fuß gelauert hätte; nur noch eine kurze Strecke trennte ihn von der Stadt Krems.

Gebrochen an Körper und Seele sank der Gefangene auf eine mit weicher Wolldecke behangene Lagerstätte nieder; sein Auge durchirrte den Raum, in den ihn seine rohen Wächter gesperrt. Die Stätte war vielleicht ein Wohngemach des früheren Besitzers gewesen, davon mochte die Einrichtung des mittelgroßen Gemaches zeugen. Die Schränke und der Schreibtisch waren freilich erbrochen und ihres Inhaltes beraubt; aber vom Kunstsinne des noch zu rechter Zeit geflohenen Besitzers zeugten einige Werke in Farbe und Marmor, und von dessen Frömmigkeit, ein lebensgroßes Bild der Himmelskönigin, das in seinem unteren Teil Wolken darstellend, von denen die Glorreiche getragen schien, fast bis zur Erde niederreichte. — Das Licht der Straße fiel durch das hohe Bogenfenster auf das milde Antlitz der Gottesmutter — ach der Übermut der keckerischen Söldnerschar hatte es entstellt und geschändet — und dennoch ging von ihm wie ein Leuchten aus, das bis in die Seele des jungen Mannes drang. Als ob eine wunderbare Kraft ihn durchströme, sprang er von seinem Lager auf — dem Bilde der Gebenedeiten entgegen, das ihn wie ein Zauber förmlich an sich zog.

„Du,“ rief er, „der Himmel und Erde dienen, du Mächtige, der ich mein Sein gereicht in kindlichem Vertrauen, zu der mein Weib aufblickt in inbrünstigem Flehen, der sich der Erde Mächtiger empfiehlt in heißem Gebet für Recht und Glauben, du kannst nicht wollen, daß all unser Hoffen zu Schanden werde, daß Unrecht siege — mein Leben gebe ich willig hin — aber schütze mit deiner Gnadenhand die Sache, die ich führe — den Boten schütze, seiner

geheiligten Botschaft halber — hilf — hilf!“

Und als müsse er körperlich seines glühenden Flehens Eifer unterstützen, hoben sich Georgs Hände zu der Gnadenmutter empor und strichen über die Fläche des purpurnen Gewandes, das ihr der Maler gegeben. Da plötzlich zuckte er zusammen — was war das? Seine bebenden Finger hatten zufällig eine kaum sichtbare kleine Erhöhung berührt — ein Knarren als ob eine Tür sich in den Angeln bewege, drang an das verzweifeln Ohr, langsam drehte sich das Bild seitwärts — eine Öffnung, einer kleinen Pforte gleich, zeigte sich dem Blick des Erstaunten, hinter ihr führte eine schmale Wendeltreppe niederwärts.

Den jungen Reitersmann überkam es wie eine Erleuchtung. Die Mitteilung des alten Kommandanten Santhelier, des Oheims seines Weibes, schoß ihm durch den Sinn, daß in den meisten Schloßern des Adels geheime Gänge und Verbindungen zu Schutz und Rettung für den Fall kriegerischer Bedrängnisse angelegt seien. Einen solchen Weg hatte er nun zweifellos vor sich — mit ihrer eigenen erhabenen Conterfei bot ihm die Gottesmutter vielleicht den Weg zum Heil für sich selber, zum Heil der großen Sache, die er vertrat. Er fühlte hastig an das Futter des Rockes, in das er den bedeutsamen, ihm von Santhelier übergebenen Schlüssel geborgen hatte — er war zum Glück noch an der alten Stelle. Dann noch ein kurzes, glühendes Gebet und nun hinunter in die Tiefe — ungewiß wohin sie mündete, aber doch in freudiger Zuversicht festesten Glaubens.

Und der Glaube täuschte nicht — immer mehr zu ebener Erde führten Stiegen und Gänge, die der Flüchtling, in der Dunkelheit suchend, durchwanderte — bis eine schmale Pforte ihm Halt gebot. Sie war unverschlossen; als er geöffnet hatte, stand er im Freien an der Hinterseite des Baues, vor ihm lag der schützende Wald; vom vorderen Flügel her drangen die rohen Lieder der zehenden Soldaten noch lange an das Ohr des Enteilenden, der bald im tiefen, nächtlichen Schatten der Baumriesen jeder Verfolgung entschwinden war.

Übermals drang Morgensonnenschein in das kahle Gemach, das dem alten Kommandanten des kaiserlichen Arsenal's zu Wien, dem Herrn Santhelier zum Wohnaufenthalt diente. Die wenigen Tage, die verstrichen waren, seit Georg Selldorf

Abschied genommen hatte, um zur Erfüllung der bedeutsamen Botschaft, mit der ihn der greise Oheim seines Weibes zum allgemeinen Heil betraut, hatten dem alten Getreuen das Antlitz noch tiefer gefurcht; die elastische Spannkraft der Muskeln schien gelähmt und die ganze Erscheinung des Kommandanten wie eine Hinfälligkeit, die nicht nur körperliche Schwäche hervorgerufen zu haben schien und die allen Bemühens das Auge der Welt zu täuschen suchte. Die Triebkraft fehlte, die den alten Herrn bisher aufrecht gehalten, und neben der immer mehr wankenden Zuversicht war es auch der Beginn des Mangels, der sich mit jedem Tage mehr in dem umlagerten Wien fühlbar machte und den selbst die höherstehenden Persönlichkeiten zu spüren bekamen. Und Spuren des bitteren Leidens trug auch das Antlitz der jungen blonden Frau, die auf einem niederen Holzchemel zur Seite des alten Herrn saß — die Nichte Santheliers, Frau Maria.

„Er kommt nicht wieder, Oheim, sie haben ihn gefangen und gemordet, meinen lieben, braven Georg; wer weiß, ob ein furchtbares Verhängnis ihn nicht der Rache des elenden Jakob Wildmanns überliefert, unseres Feindes und Neiders.“

Ach, Herr Santhelier selber hatte fast schon die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang seiner geheimen Sendung aufgegeben. Nach seiner Berechnung wären schon zwei Tage mehr verstrichen als nötig waren, falls die Botschaft Georgs glücklich, die Kürassiere des Oberst Dampiere nach Wien zu führen; dennoch unterdrückte er die eigene Sorge um die Angst des jungen Weibes nicht noch zu vergrößern. Liebevoll strich er über das Haupt Mariens und sagte:

„Die Blutsverwandte eines alten Haudogens und eines wackeren Reiterkornets Ehefrau darf den Mut nicht sinken lassen. Noch lebt der alte Gott und noch waltet droben die Königin des Himmels als Fürsprecherin bei ihrem göttlichen Sohne. Zeit wird es freilich,“ fügte der Greis leuzend hinzu, „daß die Dampier'schen kommen, kommen, ehe es zu spät,“ fügte er leise hinzu. „Und wer weiß, ob ihr Kommen überhaupt nötig gewesen, Oheim,“ bemerkte Maria schüchtern — „zürnt mir nicht ob meines Unverständes,“ besänftigte sie darauf, als auf der Stirn des alten Herrn sich eine Wolke zusammenzog — „aber ist es wahr, daß wie man mir berichtet, eine gütliche Verständigung zwischen unserem König Ferdinand und den böhmischen Kriegsführern im Werke ist, ja daß die Häupter der vorneh-

men Herren heute selber mit freiem Geleit nach Wien in die Hofburg reiten dürfen, um sich mit des Königs Majestät über friedlichen Ausgleich zu bereden.“

„Wahr ist es,“ bestätigte der Kommandant mit bitterem Lachen. „Was bleibt unserem Herrn noch übrig, als mit der Möglichkeit zu rechnen, daß vor der Würde der Majestät der Troß der Rebellen sich demüthigt. Ich hätte es nicht getan und Gott möge es den Räten vergeben, die unserem Herrn zu diesem Schritt geraten — lieber hätte ich es auf das Äußerste ankommen lassen. Aber unser guter König ist weich, ihn jammert seiner Bürger Elend, und darum ließ er dem Eggenberg, seinem Hauptminister, geneigtes Ohr, als die Erzellenz ihm riet, die von den böhmischen Herren vorgeschlagene Verständigung nicht von der Hand zu weisen. So kommen sie heute; die Ratten, die sich einmal in einem Hause eingenistet, wird man nicht wieder los,“ endete der Kommandant grimmig. „Sie wollten durchs Schottentor — wohl um sofort dem Arsenal nahe zu sein — aber das hat sich der alte Santhelier entschieden verboten; noch will er Herr auf dem ihm anvertrauten Grund und Boden sein, und kommt es zum Äußersten, darauf sterben. So müssen sie durchs Neutor — es ist der weiteste Weg zur Hofburg — Zeit gewonnen, viel gewonnen — und noch immer geschehen Zeichen und Wunder.“

Seufzend beugte Frau Maria das bleiche Antlitz. — „Stärkt mich, Oheim,“ sagte sie leise, „daß mein Glaube nicht wanke.“

Der Alte fuhr jäh empor. „Hast du nicht schon genug des Guten wunderbar empfangen? Hüte dich — vom Zweifel bis zum Unglauben ist nur ein Schritt,“ zürnte er. „Und ist dein Georg wirklich in Feindeshand geraten und müßte sein Leben enden, so ist er für eine heilige und gute Sache gefallen, so gut wie auf dem Ehrenfeld der Schlacht unter der Fahne seines Herrn.“ Ehrfurchtsvoll zog die junge Frau die welcke Rechte des Verwandten an ihre Lippen. „Verzeiht der Liebe und Sorge eines armen Weibes, Oheim,“ bat sie, „wie mir die Mutter der göttlichen Gnade vergeben möge.“

Der alte Herr war schon besänftigt. „Der Heiligen ist keine Menschenschwäche fremd,“ sagte er milde; „wer vermag besser im Leid zu trösten als die Schmerzensmutter? — Doch jetzt ruft mich der Dienst,“ brach er das Gespräch ab, indem er sich erhob und nüchtern sich in gewohnter militärischer Haltung aufrichtete. — „Du aber, Kind, magst ans Neutor gehen und dem Einzug der Böhmerherren zu-

schauen. Später sollst du mir dann berichten, was es gegeben hat. — Gott möge walten, daß dieser Tag unserem königlichen Herrn und uns allen nicht zum Unselgen gereiche.“

Nach herzlichem Abschied von dem verehrten greisen Oheim entfernte sich die junge Frau aus dem Arsenal und schlug die Richtung nach dem Neutor ein, durch das der Zug der böhmischen Herren seinen Weg zu nehmen verpflichtet war. Ein reges Treiben und Leben herrschte auf den Straßen — schon damals war es bekannt, daß der Wiener nicht fehlen mochte, wenn es etwas Neues zu sehen und zu hören gab, ist doch im großen und ganzen das „Volk“ nur ein großes Kind. Für die meisten, die sich drängten, um dem Einzug beizuwohnen, war dieser nichts weiter als ein glänzendes Schauspiel, das ihren Augen geboten werden sollte — nur ein verschwindender Teil der Menge war von den tieferen, möglicherweise verhängnisvollen Bedeutung dieses Einzuges durchdrungen. Im allgemeinen sah der leichtlebige Sinn der Wiener Bevölkerung in dem Auftritt der Böhmerherren zur kaiserlichen Hofburg den Beginn des Endes ihrer Not. Und das war hohe Zeit, den wohin man blickte, sah man hohle und fahle Gesichter, die von Entbehrung und Mühsal zeugten.

Die mächtigen, eisenbeschlagenen Eisenpforten, die hüben und drüben den Abschluß des eigentlichen Lorgewölbes bildeten, waren noch geschlossen; sie sollten erst im letzten Augenblicke dem Reiterzuge der böhmischen Edelleute und ihren Bediensteten geöffnet und sofort wieder hinter ihnen geschlossen werden, damit nicht etwa eine größere Macht feindlicher Truppen ihnen nachrücken könne. Die Herren hatten diesem zugestimmt, dagegen das Wort des Kaisers verlangt, frei und ungehindert, wie sie gekommen, wieder die Stadt verlassen zu dürfen, und dieses Herrscherwort war ihnen gegeben.

Dem Leutnant der Musketiere und Hartschiere, denen die Bewachung des bedeutsamen Eingangs anvertraut worden, war die Nichte des Kommandanten Santhelier nicht unbekannt; er verschaffte ihr auf einem steinernen Vorsprung des Wachthauses, das hinter der inneren Pforte gelegen war, einen günstigen Platz über die Häupter der sich unter ihr drängenden Wiener weg, das Schauspiel des Einzugs der Feinde des königlichen Herrn zu überblicken.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Juli.

16. Montag. Fest Mariä vom Berge Karmel. (Fapulier-Fest.) Stephan, Abt († 1134); Rainildis, Jgf. und Märtyrin († 680); Celsus. — 17. Dienstag. Alexius, Bef. († 417); Marcellina, Jungfr. († 398); Leo IV., Papst († 855). — 18. Mittwoch. Kamill v. Lelli, Ordensstifter († 1614); Friedrich, Bisch. u. Mär. († 838); Arnold, Bef. († 843); Symphorosa mit ihren 7 Söhnen († um 120). — 19. Donnerstag. Vinzenz v. Paul, Ordensstifter († 1660); Aurelia, Jungfr. u. Mär. († 856); Alfred, König. (Neumond um 4 Uhr morgens.) — 20. Freitag. Hieronymus Nemiliani, Ordensstifter († 1537); Margarita, Jungfr. u. Mär. († 275); Elias, Prophet. — 21. Samstag. Praxedis, Jungfr. († 250); Arbogast, Bisch. († 878); Olga, Fürstin († 969).

22. Sonntag. (8. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 16, 1—9.) Jesus lehrt im Gleichnis vom ungerechten Verwalter, daß wir den irdischen Reichtum zur Erwerbung himmlischer Güter verwenden sollen. — Maria Magdalena, Büsserin († 1. Jahrhundert); Plato, Mär. († 302).

23. Montag. Apollinarius, Bischof († 101); Liborius, Bisch. († 396). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 18 Min., Untergang um 7 Uhr 54 Min., Tageslänge 15 Stunden 36 Min. — 24. Dienstag. Christina, Jungfrau und Mär. († 300); Franz Solan, Bef. († 1640). — 25. Mittwoch. Jakob der Ältere, Apostel († 44); Christophorus, Mär. († 251); Magnerich, Bisch. († 596). — 26. Donnerstag. Anna, Mutter der sel. Jungfrau Maria; Valens, Bekenner († 531). — 27. Freitag. Pantaleon, Arzt und Mär. († 305); Berthold, Abt. († 1142). — Erstes Viertel um 7 Uhr 40 Min. morgens. — 28. Samstag. Viktor I., Papst († 202); Nazarius und Celsus, Mär. († 68); Innozenz, Papst († 417).

29. Sonntag. (9. nach Pfingsten.) Evang. (Luk. 19, 41—47): Jesus weint über die Verblendung und Verstockung der Stadt Jerusalem und sagt ihr Schicksal voraus. — Martha, Jungfr. († 1. Jahrhundert); Felix II., Papst und Mär. († 365); Beatrix, Jungfr. und Mär.; Olaf, König und Mär. († 11. Jahrhundert); Urban II., Papst.

30. Montag. Abdon u. Sennen, Mär. († 250); Julitta, Mär. († 305). — 31. Dienstag. Janatius v. Bohola, Ordensstifter († 1556); Germanus, Bef. († 489). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 47 Min., Untergang um 7 Uhr 47 Min., Tageslänge 15 St. 18 Min.

22. Juli.

Achter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium (Lukas 16, 1—9):

In jener Zeit sagte Jesus seinen Jüngern dieses Gleichnis: Es war ein reicher Mann, welcher einen Verwalter hatte; dieser wurde bei ihm angegeben, als hätte er seine Güter verschleudert. Er rief ihn also und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung, denn du wirst nicht ferner

Verwalter sein können! Der Verwalter aber sprach bei sich: Was soll ich tun, da mein Herr mir die Verwaltung abnimmt? Zu graben habe ich nicht die Kraft, zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt bin, sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Er rief also alle Schuldner seines Herrn einen um den andern zu sich und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser aber sprach: Hundert Krüge Öl. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind und schreibe fünfzig! Dann sprach er zu dem andern: Wieviel aber bist du schuldig? Er sprach: Hundert Maß Weizen. Er sagte zu ihm: Nimm deine Verschreibung und schreibe achtzig! Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe: denn die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes. Auch ich sage euch: Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichtumes, damit, wenn ihr abscheidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Erklärung.

Das Gleichnis vom ungerechten Verwalter, der abberufen wird von seiner Verwaltung, paßt zwar für alle Zeiten u. Menschen, auch für Christi Zeitgenossen war es überaus zutreffend, aber ganz besonders scheint es uns für jene Zeit bestimmt zu sein, in der gleichsam an die ganze Menschheit der Abruf Gottes, des reichen Mannes, dem die ganze Welt gehört und der die Menschen, die Völker und Fürsten zu seinen Verwaltern bestellt hat, ergeht.

Oder ist nicht der Weltkrieg die Donnerstimme Gottes an die mit Ungerechtigkeit aller Art belastete Menschheit, an ganze Reiche und Erdteile: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung! Das Gleichnis selber ist verständlich und dem Leben der damaligen Zeit entnommen. Aber seine Neuanwendung ist eine vielfache. Der reiche Mann ist Gott, der Verwalter ist der Mensch. Die Angeber des Menschen sind seine Sünden und Fehler und ihr Sprechwart ist der Teufel, den die Schrift den Verleumder, Diabolus, nennt, weil er die anderen Geschöpfe beim Schöpfer zu verleumden und anzuklagen sucht.

Die Sünden des Menschen kürzen die Zeit der Gnade ab und machen untüchtig, noch weiter Verwalter Gottes über sein Eigentum zu sein. Ist aber die Zeit der Langmut Gottes mit uns abgelaufen, dann erfolgt der Ruf Gottes an uns, Rechenschaft abzulegen. Es ist dies das Gericht Gottes, von dem es kein Zurück ins Leben, in den früheren Beruf gibt: Du kannst nicht mehr Verwalter sein.

Wie hilflos und ratlos wird der Mensch dann dastehen, gleich dem Verwalter im Evangelium, der in dieser Lage bei sich sprach: „Was soll ich tun, da mein Herr mir die Verwaltung abnimmt?“ Was wird der Mensch begin-

nen, wenn Gott ihn abrufst und zur Verantwortung zieht?

„Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich,“ ratschlagte mit sich der ungerechte Verwalter. Zum Graben, d. h. zum ernstlichen Arbeiten am Heile seiner Seele, zu ernstlichen, guten Vorsätzen der Besserung, zu Werken der Buße hat der Sünder nicht mehr die Kraft; denn was Sänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Zu betteln, d. i. zur Verdemütigung und Reue, zum Bekenntnis seiner Sünden und zur Bitte um Verzeihung schämt sich der Sünder. Auch dem ungerechten Verwalter hätte der Herr vielleicht verziehen, wenn er um Verzeihung gebeten hätte. Doch sein Stolz ließ es nicht zu; darum lesen wir auch nichts im Evangelium von einer demütigen Bitte des Verwalters um Gnade. Lange Verstocktheit in der Ungerechtigkeit macht trotzig und hochmütig. Aber auch die Gnade der Demut fehlt oft denen, die von Gott zu hoher Stellung, zum Verwalter berufen wurden. Christus erzählt in einem anderen Gleichnisse von einem Knechte, der seinem Herrn 10.000 Talente schuldig war, und der Herr — sollte nicht Jesus denselben reichen, gütigen Gott damit gemeint haben — schenkte dem Knechte, der ihn um Verzeihung bat, die ganze Schuld. Was der Herr dem Knechte getan, hätte er auch dem Verwalter getan, wenn er demütig und reuig ihm zu Füßen gefallen und um Erbarmen gefleht hätte. Doch bitten ging wider seinen Stolz und er nannte bitten „betteln“ und zu betteln schämte sich der einst angesehene Verwalter. Des Bettelns schämte er sich, aber seiner Ungerechtigkeit schämte er sich nicht. Vielmehr blieb er verstockt in seiner Ungerechtigkeit und beging eine neue dazu, die ihm aus der Verlegenheit helfen sollte. „Ich weiß, was ich tue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt bin, sie mich in ihre Häuser aufnehmen.“ Und er rief alle Schuldner seines Herrn, einen um den andern, und vollführte mit ihnen neue Betrügereien an seinem Herrn. Wahrscheinlich waren auch seine früheren Unredlichkeiten ähnlicher Art. Auch die Schuldner schienen nicht ganz frei von dem Einverständnis mit diesen Betrügereien gewesen zu sein, weil sie so schnell sich herbeiließen zu dem Betrage, zur Fälschung der Schuldscheine, die in der Schrift der Alten, im Hebräischen oder Griechischen viel leichter durchzuführen war als in unserer heutigen Ziffern- und Wortschrift. Auch kannte der Verwalter wohl schon seine Leute, daß er von ihnen Begendienste und Unterstützungen zu erwarten hatte. Offenbar waren es auch viel mehr Schuldner des reichen Herrn als die beiden angeführten, die nur als Beispielen dienen, wenn der Verwalter hoffen durfte, von den Schuldnern seines Herrn ausgehalten zu werden.

Auch in der Schlechtigkeit liegt eine gewisse Klugheit, ja das Böse erfordert oft

eine größere Schlaueit und Geistesstärke als der schlichte Wandel auf dem geraden Wege der Gerechtigkeit.

Dem der Weg zum Himmel ist für alle Menschen, nicht bloß für die Begabten und Studierten, auch für die Herzensenfüßigen und Ungelehrten. Der Weg zur Hölle hingegen führt auf verschlungenen Wegen durchs Erdenleben, die zu finden oft nur eine gewisse Schlaueit vermag, wie wir sie bei dem ungerechten Verwalter sehen.

Dagegen finden wir bei denen, die gewohnt sind, den geraden Weg der Gerechtigkeit zu wandeln, oft eine gewisse Unbeholfenheit, Einfältigkeit und Mangel an Klugheit in Bezug auf die Dinge dieser Welt.

Nicht des Bösen und der Ungerechtigkeit wegen lobte der Herr den ungerechten Verwalter, denn das Böse ist nie des Lobes wert; sondern wegen der Klugheit, mit der sich der ungerechte Verwalter noch rechtzeitig seine Zukunft zu sichern wußte.

Diese Klugheit wollte Christus auch den Seinen anempfehlen, denn er wußte, daß die Kinder dieser Welt in ihrem Geschlechte (d. h. in ihrer Art) klüger sind als die Kinder des Lichtes."

Nicht deswegen, als ob die Kinder dieser Welt ihrer Natur nach, ihren geistigen Fähigkeiten nach klüger wären, denn dann wäre eine Nachahmung schwer möglich, sondern auf ihre Art, d. h. in Bezug auf die Dinge dieser Welt, auf die sie ihr ganzes Denken und Sinnen verlegen, sind die Kinder dieser Welt klüger als die Kinder des Lichtes, die es mitunter nicht für nötig halten, sich viel um die Dinge dieser Erde zu kümmern.

Christus ist kein Lehrer der Weltfremdheit und der Mißachtung der Erdengüter. Er will vielmehr, daß wir in Bezug auf die Dinge dieser Welt uns die Klugheit der Weltkinder zu eigen machen und sie so benutzen, daß wir dadurch das ewige Leben umso sicherer und besser erreichen. Dahin zielt seine Mahnung: Macht euch Freunde mittelst des ungerechten Reichthums, d. h. mittelst der leicht zur Ungerechtigkeit verleitenden und mit vielem Unrecht behafteten Erdengüter, damit sie, die Freunde, d. i. guten Werke, die Armen, Kranken, Nothleidenden, Hilfsbedürftigen aller Art euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Christus liebt die bildliche Sprache und seine Worte wollen in unserer nüchternen Ausdrucksweise sagen: Benützet den Reichthum und alle Dinge, die euch von Gott auf Erden zur Verwaltung anvertraut sind, so als ob ihr darüber Rechenschaft ablegen müßt, aber zieht selber Nutzen für euch daraus für die Ewigkeit, d. i. für die Zeit, wo es mit euch zu Ende geht und ihr nicht mehr Verwalter sein könnet. Durch die guten Werke, durch diese wahren Freunde, die euch treu bleiben, auch wenn

ihr nicht mehr Verwalter seid, könnt ihr die Erdengüter hinüberretten in die Ewigkeit.

Wohl uns, wenn wir diese Mahnung in dieser Zeit, wo über den ungerechten Reichthum, d. h. über die schlechte Verwendung der Erdengüter zu übermäßiger, wucherischer, habgüchtiger Bereicherung, zu Herrschucht und Hoffart und Wollust des Lebens das Gericht Gottes ergeht, beherzigen und uns Freunde im Himmel schaffen mit dem in seiner ganzen Ungerechtigkeit, Eitelkeit, Hinfälligkeit und Vergänglichkeit sich offenbarenden Mammon, d. h. mit den Gütern dieser Welt.

Missionen.

Einiges über die Missionen auf den Philippinischen Inseln.

Mitgeteilt von Josef Conrath, S. J. (Fortsetzung.)

3. Urteil eines Amerikaners über die Pflege der Landwirtschaft und die kulturellen Erfolge der Missionäre.

Ein früherer Richter, Max Donough mit Namen, hielt nach seiner Rückkehr von den Philippinen in den Vereinigten Staaten über die Arbeit der Mönche auf den Inseln einen Vortrag, in dem er unter anderem das folgende sagte:

„Zwischen 1571 und 1896 gründeten die Augustiner und Franziskaner nicht weniger als 436 größere und kleinere Städte. Ihre Arbeiten waren 8 Millionen Seelen gewidmet. Schule und Kanzel waren die Stätten, in denen Jesuiten und Dominikaner tätig waren. Den Mönchen lag nicht bloß das geistliche Wohl der Eingeborenen am Herzen, sondern sie sorgten auch für den zeitlichen Unterhalt und Schaffung sorgenloser Lebensverhältnisse ihrer Befehrten. Sie unterrichteten die Eingeborenen im Ackerbau, lebten in ihrer Mitte und lernten ihre Mundarten. Sie führten bei ihnen ein den Anbau von Indischem Korn, Indigo, Kaffee, Tabak, Rohrzucker, Bataten („süße Kartoffeln“) und verschiedene Obstarten.“

Der Redner hätte noch vom Anbau von Reis und Manila-Sanf Erwähnung tun können; denn ersterer wird fleißig angebaut, der letztere ist ein bedeutender Handelsartikel, der jährlich in Masse ausgeführt wird.

Doch vernehmen wir noch einige Worte jenes Redners. Er fuhr fort mit der folgenden Äußerung:

„Von einigen Jahren besuchte Herr Bryan die Philippinischen Inseln und nach genauer Einsichtnahme der ganzen Sachlage schrieb er heim, (nämlich: an die Regierung der Vereinigten Staaten) die Philippiner seien fähig für Unabhängigkeit. Als ich dieses Urteil las, stellte ich mir sofort die Frage: Und wer machte sie fähig für Unabhängigkeit? Die Antwort kam

mir sogleich in den Sinn. Sie lautete: Die Mönche. . . .

Erlauben Sie mir zum Schlusse zu sagen, daß ich für die Philippiner eine wahre Hochachtung gewann. Die Leute sind nüchtern, bescheiden, wohl erzogen und religiös gesinnt. Sie sind weder Geizhalse noch Ausgauger; sie scheinen gar keine Eile zu haben, reich zu werden, sie haben Zeit für Vergnügungen, Zeit für Erholung, Zeit für Musik, Zeit für Theaterbesuch. Ich habe oft gedacht, daß sie glücklicher und zufriedener sind, als unsere Industrieritter, die so viel Zeit verwenden auf die Anhäufung von Reichthümern und die Anbetung des allmächtigen Dollars.“

Diese Worte haben um so mehr Gewicht, wenn man bedenkt, daß der Richter sie gesprochen hat zu einer Zeit, als eine wahre Heke in den Zeitungen Amerikas gegen die Mönche betrieben wurde und er selbst im Vortrage eingestand, daß er infolge der feindlich gehaltenen Artikel der Tagespresse mit Vorurteilen gegen die Mönche zu den Inseln gekommen war.

Was die Nüchternheit des guten Volkes angeht, so waren zur Zeit der spanischen Herrschaft nicht mehr als 5 Schankwirtschaften in Manila, einer Stadt mit 250.000 Einwohnern. Wenigstens wurde mir dies in Manila mitgeteilt. Welch ein beredtes Zeugnis ist nicht diese Tatsache für die Nüchternheit eines Volkes, das unter den Strahlen der tropischen Sonne seine Arbeiten zu verrichten hat! Was mir am meisten dort gefiel, waren die herrlichen, geräumigen Kirchen, die Andacht der Gläubigen bei der heiligen Messe, die sittsame, einfache Kleidung auch sehr wohlhabender Frauen und Fräulein, der kindliche, das ganze Seelenleben der Leute beherrschende katholische Glaube. Ein deutscher Kaufmann, der in Manila ein großes Geschäft besaß, erzählte mir, er habe mit goldgefüllten Taschen verschiedene Inseln der Philippinen bereist, sei überall mit der größten Hochachtung von den Eingeborenen aufgenommen und beherbergt worden; nie habe er die geringste Furcht vor einem Angriff auf seine Person oder seine Habe empfunden; nie sei ihm das Mindeste entwendet worden. In gleicher Weise sprachen unsere Patres der Sittlichkeit des Volkes das höchste Lob.

Diese Veränderung der Sitten hat der hl. kath. Glaube zuwege gebracht in Wölferstämnen, die früher wild die Wälder durchstreiften, den Gräueln des Heidentums ergeben waren, Menschenopfer darbrachten, sich gegenseitig in Kriegen zerfleischten, auf manchen Inseln Kopfläger waren, und in Sünden und Lastern mit vollständiger Unkenntnis ihrer ewigen Bestimmung dahinlebten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Markuskirche in Venedig.

Ein Bau von märchenhafter und unvergleichlicher Pracht ist der Markusdom zu Venedig. Aus einem eigenartigen Gemisch mittelalterlicher und morgenländischer Bauweisen hat der Erbauer desselben ein Werk von höchstem Ernst und stolzester Schönheit geschaffen und dazu von einer Originalität, der man kaum etwas anderes an die Seite stellen kann. Dieser Dom ist aber nur eines von den unzähligen, herrlichen, großen Gotteshäusern, welche die Kraft und Wahrheit des katholischen Glaubens und Lebens sich selbst zum sprechendsten Zeugnis geschaffen hat. Niemals baut man schöner, als wenn man

gigen Qualen. Nach ihm bestieg der „falsche Demetrius“ für kurze Zeit den Thron. Als der Aufstand gegen ihn losbrach, stürzte er sich zu einem Fenster des Moskauer Kremls hinaus und wurde, durch den Sturz schwer verwundet, von dem rasenden Pöbel buchstäblich in Stücke zerrissen. Auch der Cäsarewitsch Alexis, der Sohn Peters des Großen und Kaiserin Katharina I. endigten wahrscheinlich durch Gift. Peter III. wurde von seiner eigenen Gemahlin vom Throne gestürzt und in dem Landhause Ropscha von verschworenen Offizieren ermordet. Orlow warf den Kaiser zu Boden, stemmte ihm die Knie auf die Brust und droffelte ihn. Der Befehlshaber der Wache, Fürst Bara-

kehle zu. Auch nach Alexanders I. Tod im Jahre 1825 ging im Volk ein Raunen um, der Zar sei vergiftet worden, und Talleyrand fühlte sich zu dem Ausspruch bewogen: „Es ist hohe Zeit, daß die Kaiser von Rußland ihre Todesart ändern.“ Das tragische Ende, das der Großvater des jetzigen Zaren, Alexander II., durch ein nihilistisches Attentat im Jahre 1881 fand, ist noch in aller Gedächtnis.

Bärenreue.

In dem Drama „Der Hund von Aubry“ entlarvt ein Hund den Mörder seines Herrn. Ein ähnlicher Vorfall, bei dem jedoch nicht ein Hund, sondern ein Bär die Rolle spielt, trug sich kurz vor dem Kriege



Die Markuskirche in Venedig.

aus gläubigem, vertrauendem Herzen heraus zu Gottes Ehre baut.

Das Ende der russischen Zaren.

Die Abdankung des Zaren Nikolaus II. erinnert an die Tatsache, daß sich nicht allzuvieler russische Herrscher eines ruhigen und natürlichen Endes ihrer Regierungszeit erfreuen durften, ja, für die meisten von ihnen bedeutete das Ende ihrer Herrscherzeit auch zugleich den schrecklichen und gewaltsamen Abschluß ihres Lebens. Es gelang ihnen nicht, wie ihren späteren Nachfahrern, sich den Kugeln und Dolchen der Revolutionäre durch rasche Abdankung zu entziehen. Zwanz des Schrecklichen Tod entsprach seinem Beinamen. Er starb vergiftet nach zwölfstä-

tinsky und Teplow machten indessen aus einer Serviette eine Schlinge, die sie ihrem Opfer über den Kopf warfen. Auf Anstiften der Kaiserin Katharina II. wurde einige Jahre später der von ihr in ständiger Gefangenschaft gehaltene, schon als zartes Kind von dem enterbten Thron gestürzte Zar Ivan, 24 Jahre alt, im Kerker auf schreckliche Art durch zwei Offiziere ermordet. Paul I. beraubte eine Palastrevolution des Thrones und Lebens. Die Verschworenen drangen in sein Schlafzimmer, Fürst Tschewel, ein Tartare, zerschmetterte ihm mit einem Schlag des Degengriffes die Hirnschale, der Oberstallmeister Graf Zubow riß einem Offizier der Wachmannschaft die Schärpe ab und schnürte dem Kaiser damit die

in Rußland zu. Ein Bärenführer, bei dem man Geld vermutete, wurde, als er mit seinem vierfüßigen Begleiter in der Scheune eines einsam gelegenen Gehöftes übernachtete, meuchlings in der Morgenfrühe von dem Hofbesitzer überfallen und erschlagen. Als der Bär den Leichnam seines Herrn wegschleppen sah, geriet er in fürchterliche Aufregung, zersprengte endlich die Kette und gewann die Freiheit. Nun suchte er die Heerstraße auf und trabte auf derselben fort, bis er auf einen Trupp zu Markte ziehender Bauern stieß, die an dem nachschleifenden Kettenrest sofort erkannten, welchem Gewerbe-Meister Bez angehörte. Der Bär ließ sich auch gutwillig ergreifen und folgte den Bauern bis an den zu dem Mordhose führen-

den Seitenpfad. Dort aber riß er sich los, lief eine Strecke auf dem Pfad vorwärts und gebärdete sich so auffällig, daß die Bauern ihm endlich folgten und den Mörder gerade in dem Augenblicke trafen, als er eben die Leiche im Dünger vergraben hatte. Das Ausscharren des Erschlagenen war jedoch für den Bären das Werk weniger Minuten, und angesichts seines Opfers wagte der Verbrecher nicht, die Tat zu leugnen. Der Preis des Verbrechens war ihm übrigens entgangen — das gesuchte Geld fand sich erst später, in dem Halsband des Bären eingenäht, vor.

Durchschnitt eines Tauchboot-Minenlegers.

Die neuen Schöpfungen der Technik machen es dem Menschen möglich, gleich dem Vogel die Lüfte zu durchfliegen und gleich dem Fisch die Tiefen des Meeres zu durchstreifen. Unser heutiges Bild zeigt den Durchschnitt eines Tauchbootes, das zum Minenlegen eingerichtet ist. Es sind ja böse Eier, die es legt, darum sind sie auch für die bösen Feinde bestimmt. Wenn sie uns endlich den Frieden gönnen wollen, dann können sie ja Ruhe davor haben.

Plöthlicher Tod.

Christoph v. Schmid erzählt in seinen Erinnerungen folgendes Vorkommnis: Der Pfarrer Mezger von Wöznirstein war ein Mann von außerordentlichen Gaben. Eines Tages traf er auf dem Felde einen Bauer an, der ackerte und seinem Nachbar mehrere Furchen abackerte. Es ist zu verwundern, wie er, der sich mit solchen Dingen nie beschäftigte, diesen Betrug so gleich erkannte. Er sprach: „Wenn du die abgestohlenen Furchen nicht wieder zurückackerst, und die Grenze nicht wieder herstellst, so wird dich Gott nach wenigen Tagen mit einem jähen Tode bestrafen.“ Der Mann verlachte ihn. Nach einigen Tagen aber kam der Mann durch einen Unglücksfall plötzlich ums Leben.

Nur ein Rosenkranz.

Von P. Anicet Meyer.

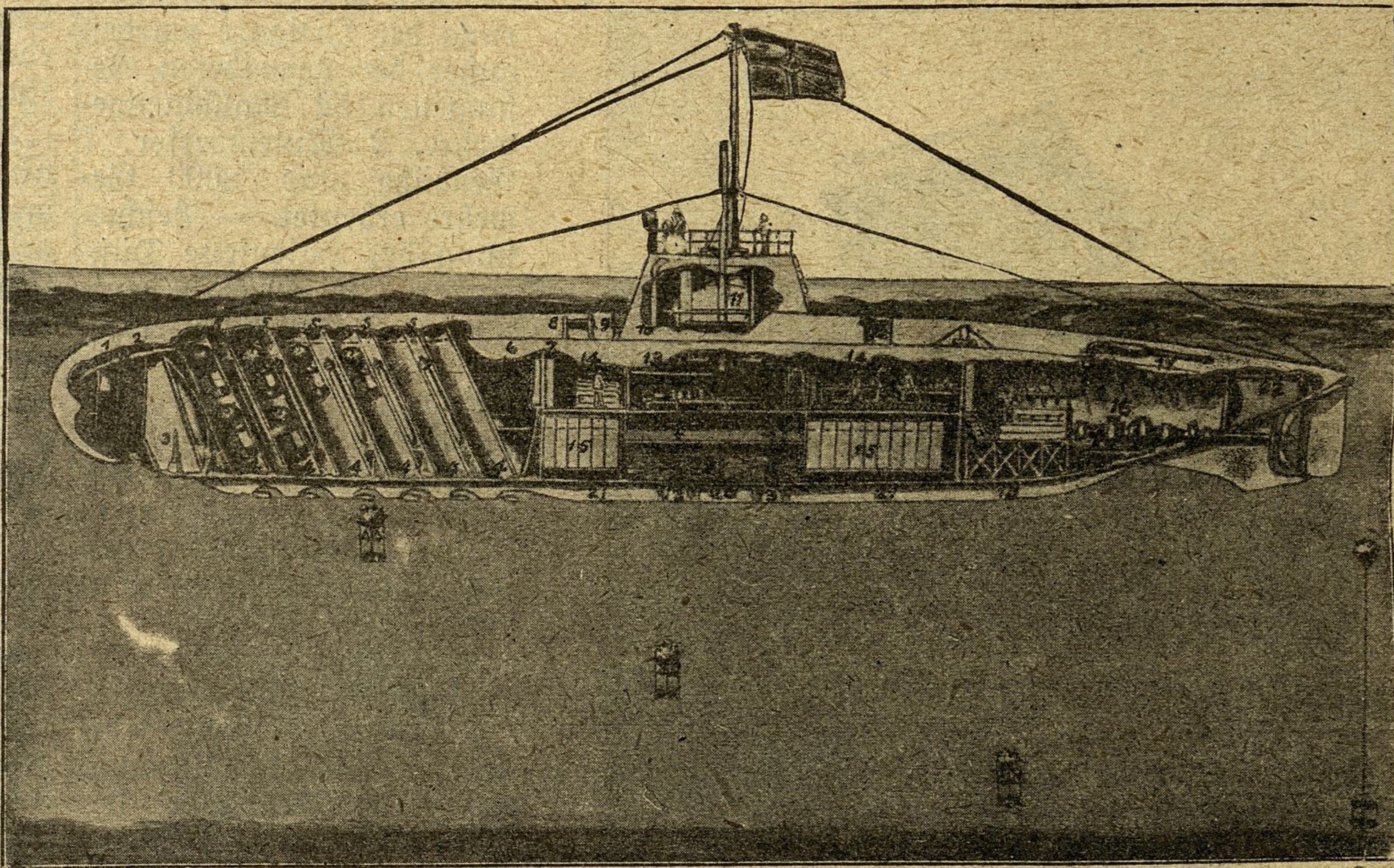
„Herr Vater, bleiben Sie noch etwas hier! Ihre Hilfe ist vielleicht notwendig. Eben ist Nachricht gekommen, daß wir von der Bahnstation M. einen Schwerverwundeten abholen sollen. Vielleicht ist er schon gestorben!“ So der leitende Arzt unseres Lazarettes. Ich wartete. Nach einer halben Stunde bringt man den Soldaten. Er hat eine tödliche Verwundung des Rückgrats. Aber Gott sei Dank! Er lebt noch! Das Antlitz bleich, die Augen halb geschlossen, zugedeckt mit seinem Mantel; so wird er vorsichtig auf ein kleines Kran-

kenzimmer getragen. Er röchelt schon im Todeskampfe, als ich allein bei ihm bleibe, um meines Amtes zu walten. Ich bete dem Besinnungslosen Stoßgebete ins Ohr. Ob er sie versteht? Nach der Lossprechung erteile ich ihm die hl. Ölung. Das Köcheln wird stärker. Die Augen öffnen sich und die Blicke irren suchend umher. So jung und schon sterben müssen! Wehmut packt einem ans Herz! Doch, die Gott liebt, die holt er bald. Und fürwahr, ein schöner Tod! Sterben in treuer Pflichterfüllung, sterben, um einen heiligen Eid zu halten! Zu den Füßen des Sterbenden liegt seine Habe, die in ein buntes Taschentuch gebunden ist. Nur dieses kleine Bündel begleitet ihn vom Schlachtfelde zum Lazarett. Außer einer kleinen Pfeife und etwas Tabak ist darin nur — ein Rosenkranz! — Nur ein Rosenkranz!

den jungen Sterbenden, verlassen, nur sein Rosenkranz bleibt bei ihm! Ganz still betete ich für ihn: Jetzt und in der Stunde unseres Todes! So mit dem Rosenkranz in der Hand, ist er gestorben, ganz ruhig, als ob die himmlische Gnadennutter ihn hinübergeleite zur ewigen Heimat. (Wochenblatt f. d. kath. Pfarrgemeinde Münchens.)

Der Krieg gleicht aus.

Ein Landsturmmann schleppt einen großen Eimer zerstoßenes Eis über die Straße. Es ist ihm anzusehen, daß eine derartige Tätigkeit nicht zu seinem Geschäft gehört, denn trotz der kühlen Last rinnt ihm der Schweiß in kleinen Bächlein von der Stirn und oft ruht er aus. Da kommt ein anscheinend beschäftigungsloser Landstürmer die Straße dahergebummelt. Der



Durchschnitt eines Tauchbootminenlegers.

Ich hatte den alten, abgerissenen Rosenkranz in der Hand. Meine Gedanken gehen suchend in die Ferne. Wer mag ihn geschenkt haben: Die Mutter? Ob seine Hände ihn gehalten haben bei der ersten hl. Kommunion? Ob er seitdem sein Begleiter war bis zu dieser Stunde des Abschieds? So wünschte es gewiß eine sorgsame Mutter: „Vergiß nicht, mein Kind, den Rosenkranz zu beten! Ich habe ihn gebetet und dein Vater selig! Denk an die liebe Gottesmutter!“ Nie ist mir der Rosenkranz so groß erschienen als in dieser Stunde. Wie ein Heiligtum ist er mir vorgekommen. Indessen liegt der Sterbende regungslos da. Seine Lippen zucken, die so oft gebetet: Jetzt und in der Stunde unseres Todes! Ich lege ihm still den Rosenkranz in die harte, arbeitsgewohnte Hand, die ihn oft gehalten in den langen, opferreichen Stunden des Schützengrabenkampfes. Alles andere hat ihn,

Eimerträger ruft: „Du! Landser! Dicker! Kannst mir mal ein bißchen helfen.“ Hier kommt er aber schief an: „Was erlauben Sie sich denn, Sie Bursche Sie! Wissen Sie überhaupt, wer ich bin? Ich bin der Amtsgerichtsrat Schulz!“ Der Mann stellt den Eimer weg, nimmt Stellung und spricht: „Verzeihen Sie, Herr Amtsgerichtsrat!“ Dann langte er aus der Tasche seiner feldgrauen Litewka eine Karte und reicht sie dem anderen: „Gestatten Sie, daß auch ich mich vorstelle: „Oberbürgermeister Wacker aus Gydskburg.“

Gedankensplitter.

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so bleibt er alt:
Heiß ist er gegen Kleinigkeiten
Und gegen große Dinge kalt.

Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freiheit zu behaupten wissen.

Kriegschronik.

23. Juli. Seit 15. Juni sind im Luftkampfe 23, durch Abwehrfeuer 5 feindliche Flugzeuge, außerdem 4 Fesselballone abgeschossen worden. — Deutsche U-Boote haben in den Sperrgebieten wieder 61.177 Tonnen versenkt. — Bildung eines Beamtenministeriums durch den bisherigen Ackerbauminister Dr. von Seidler. — Östlich von Brzezany und Zborow sechs feindliche Ballone von unseren Fliegern abgeschossen. — Englische Erkundungsvorstöße an der Westfront abgewiesen. Die Franzosen müssen das östlich des Cornilletberges gewonnene Gelände wieder räumen. Drei feindliche Fesselballons und drei Flugzeuge im Wytichaetebogen abgeschossen. — Im Atlantischen Ozean und

scheiterten. Bisher wurden gegen 1800 Gefangene, darunter 44 Offiziere, eingebracht. — Abweisung der Franzosen bei Hurtebise. — Rittmeister Freiherr von Richthofen besiegt seinen 54., 55. und 56. Gegner und Leutnant Allmenroeder seinen 30. Gegner im Luftkampf. — Deutsche U-Boote haben neuerlich 52.580 Reg.-Ton. versenkt.

26. Juni. Im Lens-Bogen die Engländer unter schweren Verlusten abgeschlagen. — Südlich der Bahn Lemberg-Tarnopol und an der Marajowka lebhaftes Artillerie- und Minenwerferfeuer. Erkundungsvorstöße an der Plota-Lipa. — Ein deutsches U-Boot hat im Atlantischen Ozean acht bewaffnete englische Dampfer von 40.500 Registertonnen versenkt.

27. Juni. In Ostgalizien, nördlich des Dnjester Artilleriekampf. — Bei der Wiedereroberung der Ortigara wurden außer den gemeldeten Gefangenen 52 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer, 7 Geschütze und 2000 Gewehre erbeutet. — Beschädigung der Hafenseite Dünkirchen mit schweren deutschen Fernfeuerbatterien. — Ostende durch den Feind beschossen. — Bei Combres Schlappe der Engländer. — Der Arbeiter- und Soldatenrat in Rußland spricht sich gegen den Abschluß eines Sonderfriedens aus.

28. Juni. Erhöhte Gefechtstätigkeit in Galizien. — Deutsche Sturmerfolge am Chemin des Dames, auf dem Westhange der Höhe 304 und im Walde von Abonvourt. Zwischen Fresnoy und Gavrelle setzten sich die Engländer in der vordersten deutschen Linie fest. — Im englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch deutsche U-Boote weitere 24.500 Tonnen versenkt.

29. Juni. Steigerung des Artilleriefeuers in Ostgalizien zu größter Heftigkeit. Ein bei Konjuchy einsetzender russischer Angriff bricht in unserem Sperrfeuer zusammen. — Feindliche Flieger werfen in der Nähe von Triest mehrere Bomben ab. Auf dem Monte Ortigara wurden bisher 20 Geschütze erbeutet. — Der französische Panzerkreuzer „Aleber“ ist am 27. Juni auf der Fahrt nach Brest auf eine Mine gelaufen und untergegangen. 35 Mann und 3 Offiziere werden vermisst.

30. Juni. Die russische Offensive setzt von der oberen Strypa bis zur Marajowka auf 30 Kilometer Breite ein und wird

abgewiesen. — Die französischen Linien östlich La Bodelle bis zur Straße Alles-Baissy gestürmt. — Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff treffen zu kurzem Besuch beim österreichisch-ungarischen Armeekorps-Oberkommando ein, an den sich auch Besprechungen in Wien anschließen. — Die holländische Regierung hat in England Einspruch gegen die Ausdehnung des Seekriegsgebietes erhoben. — Das österreichische Kaiserpaar stattet dem bayerischen Hofe einen Besuch ab.

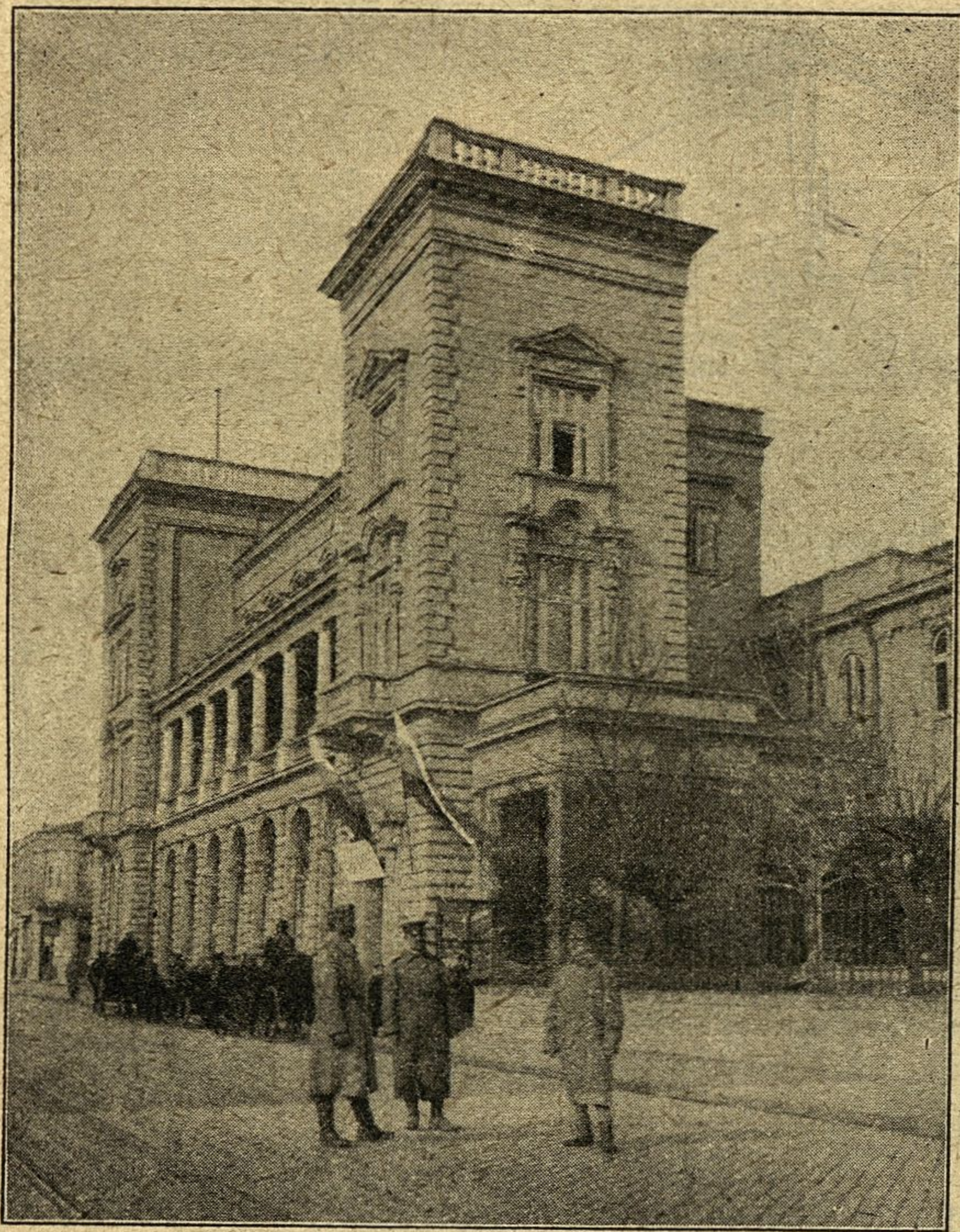
1. Juli. Beiderseits von Brzezany erbitterte Angriffe 16 russischer Divisionen abgeschlagen; höchste russische Verluste. — Das Dorf Konjuchy fällt in die Hände der Russen. — Am Chemin des Dames sämtliche französische Anläufe zur Wiedergewinnung der bei La Bodelle verlorenen Gräben abgeschlagen. — Westlich von Lens die Engländer in Nahkämpfen zurückgeworfen. — In der Yser-Niederung ein glücklicher Vorstoß.

2. Juli. Die Schlacht in Ostgalizien nimmt ihren Fortgang; über die Höhen des westlichen Strypa-Ufers vorbrechend, gelingt es russischen Massenangriffen, die Einbruchsstelle des Vortages nordwärts zu verbreitern. — Die Franzosen wiederum an der Hochfläche von La Bodelle und auf dem linken Maas-Ufer abgewiesen. — Der König von Sachsen in Wien. — Hindenburg erklärt, der Krieg sei für uns gewonnen, wenn wir den feindlichen Angriffen standhielten, bis der Unterseekrieg sein Werk getan habe. — Hindenburg und Ludendorff statten dem k. u. k. Hauptquartier einen Besuch ab, werden vom Kaiserpaar empfangen und besuchen nachmittags Wien. — Kaiser Karl vollzieht einen sehr weitreichenden Gnadenerlaß, um „die Politik der Versöhnlichkeit“ auch im Innern des Staates zum Ausdruck zu bringen.

3. Juli. In Ostgalizien vermögen die Russen ihre Angriffe nur bei Brzezany zu wiederholen; in frischen Gegenstößen halten sächsische Regimenter ihre Stellungen und fügen dem Feinde hohe Verluste zu. — Östlich von Cerny am Chemin des Dames die Franzosen zweimal zurückgeschlagen. — Auf die Stadt Jerusalem werden mehr als 70 Bomben geworfen.

4. Juli. Ein deutsches Fliegergeschwader greift Harwich an der Ostküste Englands an; sämtliche Flugzeuge kehren umverkehrt zurück. — Am Chemin des Dames östlich von Cerny greifen die Franzosen fünfzehnmal ohne jeden Erfolg an. — Auf den Höhen von Brzezany werden die Russen aus einigen Trichterlinien geworfen, in denen sie sich noch gehalten hatten. — Ein britischer Torpedobootzerstörer ist in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und gesunken. — Der bekannte Kampfflieger Leutnant d. R. Dossenbach ist im Luftkampfe gefallen.

5. Juli. Südlich des Casinu-Tales wird bereitgestellte rumänische Infanterie



Osterreichisch-ungarische und deutsche Soldaten vor dem Offizierskasino in Sofia.

in der Nordsee neuerlich über 47.000 Tonnen versenkt.

24. Juni. Von der Marajowka bis Zborow Artilleriekampf. Bei Brzezany ein feindlicher Fesselballon zerstört. — Englische Vorstöße an der Westfront scheitern. Ergebnislose französische Angriffe bei Bauxaillon. Acht Flugzeuge und drei Fesselballone abgeschossen.

25. Juni. Kaiserschützen und Teile des Inf.-Reg. 57 haben mit wirksamster Artillerieunterstützung die auf dem Grenzübergang südlich des Saganatales noch in Feindeshand verbliebenen Stellungsteile in zähem Kampfe völlig wieder genommen. Alle Gegenangriffe des Feindes

Für Soldatenlesestoff

haben an die Landes-Vermittlungsstelle in Warnsdorf seit dem letzten Ausweise weiters gespendet: Gille u. Dittrich, Schönlinde 20 K; Karl Freih. v. Skoda, Wien 100 K; Jos. Zimmermann, Fabr., Althabendorf 20 K; Jungfrauen-Kongregation, Wien, Pfarre Allerheiligen 5 K; Othmar Jlming, Wien 1 K; Joh. Schmuck, Feldkurat 20 K; Dr. Graf Schönborn, Wien 10 K; Ungenannt, Königswalde 10 K; Ther. Richter, Nixdorf 6 K; Ad. Seiler, Rat. in Budweis 10 K; M. Erb, Waidhofen a. d. Ybbs 2 K; Gräfin Thun-Czernin, Wien 10 K; Dr. S. v. Dobner, Wien 5 K; Dominikaner-Konvent in Nussig 4 K; Katholiken-Diözesan-Komitee in Budweis 20 K; Sparkasse Nussig 30 K; Pfarrer E. Schinzel, Soltenburg 10 K; Feldkurat Mestan, Cava-

türe in Warnsdorf Nr. 1139, um gütige weitere Spenden. Über Wunsch werden Posterslagscheine zugesendet.

Auszüge aus der Menge eingelaufener Briefe:

„Unter den von Ihnen zugesandten Schriften befinden sich sehr interessante Sachen, die jeder Soldat nur mit Nutzen lesen kann; so oft ich meinen Dienst beendet habe, erfreue ich mich an den Büchern.“ J. Jacak, Stat.-Komm. in Sinj, Dalmatien. — „Im eigenen und im Namen meiner Kameraden danke ich innigst für den reichhaltigen Lesestoff. Die Freude ist groß, die man den Kriegern mit Lesestoff bereitet. Wohlthuend wirkt dieser auf Geist und Gemüt und läßt uns manche trübe Stunde vergessen.“ M. Veith, Zugsführer, Przemysl. — „Tausendfachen Dank! Es ist wirklich ein Trost für uns, zu sehen, wie opfersinnig

durch Vernichtungsfeuer zerstreut. — Die deutschen Flugzeuggeschwader haben in den letzten Nächten zahlreiche Angriffe auf feindliche Munitionslager und Industriewerke unternommen.

6. Juli. Die Schlacht in Ostgalizien führt zu einer äußerst blutigen Niederlage der Russen; rheinische, badische, thüringische, sächsische und österreichisch-ungarische Truppen teilen sich in die Ehre des Schlachttages. — Wiederholte französische Angriffe in der Champagne werden im Nahkampf und durch Gegenangriff abgewiesen. — Die Verschwörung französischer Kriegsgefangener zur Schädigung der deutschen Saaten usw. reicht über ganz Deutschland. — Der deutsche Reichstag nimmt die Verlängerung der Legislaturperiode in allen drei Lesungen an. — Das deutsche Kaiserpaar trifft zum Besuche des österreichischen Kaiserpaares in Laxenburg ein.

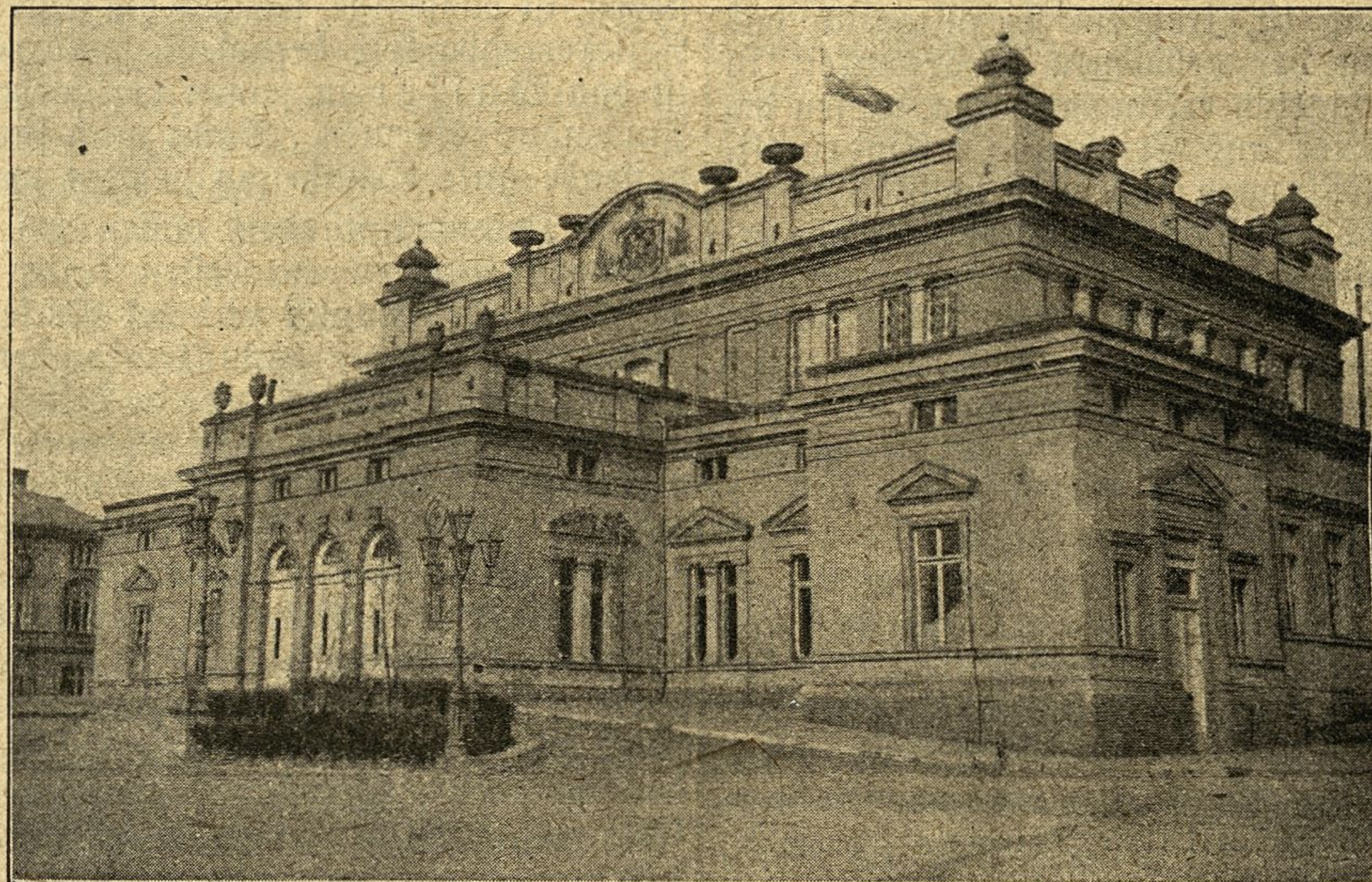
Verschiedenes. — Nachträge.

Griechenland bricht am 30. Juni die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab. — Bei Verloiba dringen am 30. Juni unsere Sturmpatrouillen bis zur zweiten feindlichen Linie vor, wehren zwei Gegenangriffe ab und bringen 1 Offizier und 156 Gefangene ein. Am 30. Juni werden wieder 60.000 Tonen als versenkt berichtet. — Die deutschen Flieger machten erfolgreiche Angriffe auf Harwich, in dessen Hafen sich auch ein Teil der englischen Kriegsflotte verbirgt, und auf London. — Die Ukraine hat sich als selbständige Republik erklärt. — In Wien hat ein Brand die Servitenkirche schwer beschädigt. — Der ehrw. Dienerin Gottes Anna vom hl. Bartholomäus, unbeschuhter Karmeliterinnen, der Schülerin und Gefährtin der hl. Theresia, wurde die Ehre der Märtyrin zuerkannt. — In China hat der junge Mandschukaiser den Thron wieder bestiegen, aber nach wenigen Tagen wieder abgedankt. — Die Delegiertenversammlung der Christlichsozialen Organisation der Schweiz hat an Papst Benedikt XV. eine Adresse über das Friedensziel gerichtet. — In Welehrad in Mähren fand eine Friedenswallfahrt unter Beteiligung von 30.000 Personen statt. — Der Papst hat eine Enzyklika über das Predigeramt ausgegeben. — Sonntag, den 15. Juni, ist in der Diözese Leitmeritz ein Mittag um einen ehrenvollen Frieden und gute Ernte. — Auch der Heilige Vater hat einen neuen Aufruf zum Gebet um den Frieden erlassen. — Der bekannte gelehrte Dominikanerpriester P. Albert Weiß feierte am 27. Juni sein goldenes Priesterjubiläum.

Gedankensplitter.

Das Leben ist doch schön:
Es gibt ein Wiedersehen.

Daß du nicht über Schaden klagst,
Sieh, was du sagst, und wo du's sagst.



Das Haus der Sobranje (Volksvertretung) in Sofia.

lese 10 K; Sparkasse Komotau 50 K; Ungenannt, Wien 5 K; Gust. Jäger, Industrieller, Schönbüchel 10 K; Pf. J. Breuß, Wieselburg 2 K; L. Muttersgleich, Grieskirchen 3 K; Gräfin Konstanze Cappy, Wien 5 K; Gen.-Maj. Durchl. Prinz Schwarzenberg, dzt im Felde, 50 Kronen; Pfarramt Pakmannsdorf 3 K; G. Polsterer, Wr.-Neustadt 10 K; Stud.-Kongregation B.-Leipa 4 K; Else Hansel, Wien 5 K; Direktion der Pr.-Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Ofegg 2 K; Deutsche Volksbank in Leitmeritz 20 K; „Productiva“, St. Ulrich 15 K; P. Raim. Muck, Zwettl 3 K.

Allen hochherzigen Spendern sagt namens der mit Lesestoff beschenkten Soldaten die Vermittlungsstelle herzlichen Dank!

Da fortgesetzt zahlreiche Ansuchen um gute Literatur einlaufen, bittet die Landesvermittlungsstelle für Soldaten-Les-

stoffs unsere Lieben in der Heimat auch für die Zusendung des so notwendigen Lesestoffes sorgen.“ J. Baumgartner, Ref.-Spital Nr. 1.

Vom Doktor Eisenbart.

Auf dem Kirchhofe zu Munden liegt der berühmte Doktor begraben. Dort starb er, wie es in dem Pfarrbuche heißt, nach fünftägiger Krankheit im Gasthof zum wilden Mann. Die Inschrift auf seinem Leichenstein lautet also: „Anher ruht in Gott der weiland hochedle, hocherfahrene, weltberühmte Herr Joh. Andreas Eisenbart, Königl. Großbritannischer und kurfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgischer Privilegierter Landarzt, wie auch Königl. Preussischer Rat und Hofoculiste von Magdeburg. Geboren Anno 1661, Gestorben 1727 am 18. November. Aetatis 66 Jahre.“

Erziehungswesen.

Sparsamkeit.

Es ist ein eigen Ding um die Sparsamkeit unserer Kinder. Die meisten Mütter sind in dieser Hinsicht ihnen gegenüber völlig machtlos und „nehmen“ jedes Kind, wie es veranlagt ist. Daß diese Veranlagung bei mehreren Geschwistern oft starke Gegensätze zeigt, ist den Kundigen kein Geheimnis. Wie der Gang zur Sparsamkeit angeboren ist, so ebenfalls die Neigung zum Verschwenden. Dort kann dieser zum Geiz ausarten, hier direkt zur Viederlichkeit werden, wenn nicht sorgsame Erziehung einsetzt und auszugleichen versucht, solange es noch Zeit ist.

Heute nun, wo wir so sehr in jeder Beziehung zur Sparsamkeit gezwungen sind, braucht nur der Gang zum gedankenlosen Verschwenden bekämpft zu werden und daß das bei vielen Kindern noch immer notwendig ist, trotzdem sie alltäglich das Lied von der gebotenen Sparsamkeit in allen Tonarten erklingen hören, wissen deren Mütter aus Erfahrung. Eindringliche Vorstellungen sind meist vollständig ergebnislos und das eigene Beispiel, so erzieherisch es sonst wirkt, vermag auch nur zu wenig zur Nachfolge anzufeuern, da jedem Kinde der Sinn für die großen wirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen Einnahmen und Ausgaben, Einteilen und Verschwenden völlig abgeht.

Hier wird es empfehlenswert sein, die Kinder zu selbständigem Handeln anzuspornen und deren Tun überwachen und sie aufmerksam machen auf jede unnütze Ausgabe. Aber auch auf die Wohltat, im gegebenen Falle etwas zurückgelegt zu haben, müssen die Kinder hingewiesen werden. Durch praktische Beispiele lernen sie am ehesten begreifen und erkennen, daß es notwendig ist, das Sparen gelernt zu haben und es auszuüben. Es bewahrheitet sich immer wieder, was man in der Jugend nicht gelernt hat, kann man später nicht.

Gesundheitspflege

Das Zahnen der Kinder.

Bei gesunden Kindern kommen gegen Ende des 5. Lebensmonates die ersten Zähne. Zuerst kommen die beiden untern mittleren Schneidezähne, dann nach 4—8 Wochen die 4 obern, kurze Zeit nachher die beiden äußern untern, dann nach 3—4 Monaten die ersten Backenzähne, wieder nach einigen Monaten die Eckzähne und bald hierauf die übrigen Backenzähne. Nach Ablauf von 2—2½ Jahren ist die erste Zahnperiode vorüber. Gesunde und abgehärtete Kinder überstehen das Zahnen leicht und ohne besondere Schmerzen. Wenn Kinder aber verzärtelt oder schlecht ernährt sind, wenn sie mit der sogen. englischen Krankheit (Rachitis) behaftet sind, so tritt der Durchbruch der Zähne viel spä-

ter auf, oder er verursacht oft so bedeutende Störungen der Gesundheit, daß nicht selten das Leben bedroht ist. Diese Störungen lassen sich im allgemeinen als Folgen einer abnorm gesteigerten Reflexerregbarkeit betrachten, welche durch den Druck und den Reiz der durchbrechenden Zähne entsteht. Die örtlichen Veränderungen im Munde, welche der Zahndurchbruch veranlaßt (Speichelfluß, heißes, gerötetes, geschwollenes und schmerzhaftes Zahnfleisch), sind häufig bei blutarmen und schwächlichen Kindern ganz unbedeutend.

Die Krankheiten, welche das Zahnen verursacht, betreffen das Nervensystem, die Verdauungsorgane, die Atmungsorgane und die Haut. Meistens ist nur eines dieser Organe ergriffen. Am bedeutendsten sind sie beim Durchbruch des ersten Zahnes und der Eckzähne.

Das beste Heilmittel bei all diesen Krankheiten, die durch das Zahnen entstehen, ist dasjenige, welches die gesteigerte Reflexerregbarkeit herabsetzt, und dieses ist das Wasser in seinen verschiedensten Anwendungsformen. Dann muß für eine passende gute Ernährung gesorgt werden.

Bei Krampfzuständen passen bei sonst kräftigen Kindern am besten kalte Übergießungen des Kopfes und des Rückens in lauwarmem Bade, dann Eintauchen des Kindes bis unter die Arme in kaltes Wasser 2—3 Sekunden, dann nasskalte Einpackungen (Essighennd) und Abstiere von Wasser und Essig. Bei blutarmen und schwächlichen Kindern wende man ein warmes Bad von Wasser mit Essig vermischt an; auch Bettbampfäder sind gut.

Bei katarrhalischen Zuständen des Magens muß mit der Milch ausgesetzt werden und dafür schleimige Getränke von Hafergrütze, Reis oder Gerste gereicht werden.

Damit die Kinder das Zahnen gut überstehen, ist es gut, sie frühzeitig abzuhärten und sie an die frische Luft zu gewöhnen.

Für den Landwirt.

Winke für Kaninchenzüchter.

Während der Kriegszeit hat die Kaninchenzucht große Verbreitung gefunden, denn Tausende von Familien sind ihre eigenen Fleischproduzenten geworden. Von den Neulingen in der Kaninchenzucht wird aber fast durchwegs der Fehler gemacht, große, 7—8 Kilo schwere Rassen zu züchten, ohne zu bedenken, daß gerade diese Tiere infolge ihrer raschen Entwicklung zum kräftigen Knochenbau unbedingt einer Beigabe von Kraftfutter bedürfen, das jetzt selten vorhanden ist. Die Jungtiere solcher Rassen entwickeln sich vom Anfang an nur spärlich und gehen schon bei geringen Veränderungen der für diese Tiere geltenden Lebensbedingungen zum großen Teil ein.

Man schaffe sich also mittlere oder kleine Rassen an und füttere wie folgt: morgens

eine Handvoll Heu und Kohlabfälle oder Rüben, bzw. frisches Grün, abends gekochte Kartoffelschalen, denen abwechselnd Rümmel, Fenchel oder Gewürzkräuter zuzusetzen sind. Ist der Kohl oder das Grün vom Vormittag aufgezehrt, so lege man noch etwas von diesem Futter für die Nacht hinzu, denn das Kaninchen frißt nachts mehr als am Tage. Und dann — eine zweimalige Fütterung der Kaninchen am Tage genügt nicht nur, sondern ist den Tieren besonders zuträglich. Eine Ausnahme mache man nur bei tragenden oder säugenden Säinnen, die man reichlich füttere. Man hüte sich jedoch vor dem Verfüttern roher Kartoffelschalen. Diese wirken schädlich und führen bei Anhaften von Keimen fast ausschließlich den Tod herbei. Körnerfutter ist bei den kleineren und mittleren Kaninchenrassen ohne größeren Schaden entbehrlich, jedoch ist eine Kleimischung zwischen die gekochten Schalen für Jungtiere erwünscht. Auf jeden Fall achte man auf folgende Regeln: man füttere pünktlich und nie mehr, als die Tiere auf einmal fressen, und halte auf größte Sauberkeit.

Bei Verdauungsstörungen verfare man wie folgt: bei Durchfall gebe man Weiden- oder Weidenblätter, auch Weidenrebe und Weidenstock leisten gute Dienste. Die Kohl- und Grünfütterung lasse man weg und reiche klares Wasser. Der Saufrap darf nicht im Stalle stehen bleiben.

(Blatt der Hausfrau.)

Für Haus und Küche.

Eine neue Zubereitungsart für Kohlrüben. Eine angenehme Abwechslung bietet ein Kohlrübengericht mit Zwiebeln zubereitet. Nachdem man die Kohlrüben in bekannter Weise abgekocht, das erste Wasser weggeschüttet und dann mit frischem Salzwasser fertiggekocht hat, verdickt man die kurz eingekochte Brühe mit etwas Braunmehl oder einer braunen Mehlschwitze und bereitet folgendes Zwiebelgemüse dazu: 2 Obertassen voll Zwiebeln, grob zerschnitten, dünstet man in einer Tasse Wasser mit wenig Rümmel, 1 Fleischbrühwürfel und etwas Pfeffer weich, verdickt das Gemüse mit einer hellgelben Mehlschwitze und vermengt es schließlich mit den inzwischen fertiggestellten Kohlrüben. Ein halber Teelöffel frische Butter darangerührt, verfeinert das schmackhafte Gericht noch besonders. Man reicht geröstete Kartoffeln dazu.

Sauerampfer-Sauce. In 6 Dekka zerlassener Butter gibt man 2 Hände voll gewaschener und sauber gelesener Sauerampferblätter, dünstet sie zugedeckt weich, staubt 6 Dekka Mehl daran und vergießt mit ein viertel Liter Suppe und einigen Löffeln sauren Rahmes, läßt die Sauce verkochen, salzt, und passiert sie. Wenn man die rohen Sauerampferblätter fein schneidet, so passiert man die Sauce nicht.

Gemeinnütziges.

Roseneffenz wird auf folgende Art bereitet: über ein hohes und feststehendes tönerne Geschirr bindet man eine dicke Leinwand, worauf man die von den Stengeln und Kelchen befreiten Rosenblätter schüttet. Unmittelbar auf diese setzt man einen starken Teller, den man mit einem mäßigen Gewichte beschwert und darauf glühende Kohlen legt, die nicht dampfen. Die Wirkung des Feuers und die Schwere des Tellers treiben den Saft aus den Rosenblättern in das untere Geschirr, der ein reines, wohlriechendes Rosentwasser darstellt.

Eisenhältiges Wasser. Dieses Getränk, welches in den Apotheken um so hohen Preis verkauft wird, läßt sich auf folgende einfache Weise bereiten: Man gibt in ein 8–10 Liter fassendes Gefäß eine Handvoll kleiner, neuer Eisennägel. Hierauf gießt man langsam und allmählich kochendes Wasser zu, doch nur in solch geringen Quantitäten, um der Flüssigkeit stets eine ockergelbe Farbe zu belassen. Dieses Eisenwasser, das ebenso stärkend als gesund ist, mengt sich sehr angenehm mit Wein.

Gegen Fliegen. In einem Thüringer Fleischwaren-Geschäft war im hohen Sommer auch nicht eine einzige Fliege zu finden, nachdem dort der Ölfarbe, mit welcher Decken und Wände gestrichen waren, etwas Lorbeeröl beigemischt worden war. Lorbeeröl dem Weißkalk zugesetzt, soll dieselbe Wirkung haben.

Schonung der Gummiringe beim Öffnen von Einsiedegläsern. Die Gummiringe, die zum Verschluss der Einsiedegläser dienen, sind jetzt in der Kriegszeit teuer, schwer erhältlich und oft minderwertig, darum empfiehlt es sich, bei ihrer Entfernung von den Gläsern die möglichste Sorgfalt walten zu lassen, um die Ringe heil und unversehrt zu erhalten. Vorteilhaft ist es, die Gläser eine Stunde lang vor der Entfernung der Ringe in lauwarmes Wasser zu stellen und diese dann vorsichtig ein wenig mit dem Messer zu lockern, ehe man sie abzieht. Bei diesem Verfahren wird es meist gelingen, die Ringe heil zu erhalten.

Zeitgeschichten.

— **Eine Friedensarbeit.** Während fast in ganz Europa die Völker unter den Folgen des Krieges leiden, benützt man in Spanien die Sicherheit seiner Neutralität und macht Friedensarbeit. So wurde jetzt, wie „Journal des Debats“ meldet, mit der Verwirklichung des im Kriege ausgearbeiteten Untergrundbahn-Projekts begonnen, in dem die Arbeiten für die erste Untergrundbahnlinie in Madrid eingeleitet wurden. Dieser Bau, der schon lange von der Bevölkerung gewünscht wurde, ist besonders dem Interesse des Königs zu danken. Im Gegensatz zu zahlreichen

sonstigen Verkehrsunternehmungen in Spanien sind diesmal ausschließlich einheimische Kapitalisten beteiligt. Beschleunigt wurde die Verwirklichung des Planes ganz besonders durch das Bestreben, die Auswanderung von spanischen Arbeitern nach den Munitionsdistrikten kriegsführender Staaten zu verhüten. So wäre die Madrider Untergrundbahn gewissermaßen als eine Frucht der spanischen Neutralität zu betrachten.

— **Einer mit harten Knochen.** Der „Tiroler Anzeiger“ schreibt: In der Nähe von Klausen ist ein 37 Meter hoher Viadukt, welcher Hökendorf-Viadukt heißt und dormalen nur mit einem provisorischen Geländer versehen ist. Obwohl dies jeder halbwegs Vernünftige auf den ersten Blick sehen konnte, hat ein Russe, noch dazu ein überaus großer Mensch, geglaubt, daß es ihn zu einer kurzen Sitzrastragen tragen werde, weil er zu bequem war, etwa dreißig Schritte weiter zu gehen. Das Geländer brach natürlich sofort unter dem schweren Mann und er flog in den stillen Grund hinab. Die Augenzeugen glaubten nichts anderes, als daß er unten, wo noch dazu rohes Steinmaterial war, zerschmettert liegen bleiben müsse. Als man zu ihm kam, lag er wohl betäubt da, nach kurzer Zeit schon stand er aber auf und machte sich ohne Hilfe auf den Weg in die Baracke, wo er hingehörte. Am nächsten Tag trat er wieder zur Arbeit an. Er klagte nur, daß er ein Gefühl hätte, wenn er am Vorabend mit einem Mordsrausch schlafen gegangen wäre.

— **Ein ganzes Dorf bedroht.** Weilerthal im Pfänderertale ist durch Murbriüche stark bedroht. Aus Sterzing wird berichtet, daß der Kögelbach große Verheerungen angerichtet hat. Felsblöcke wälzen sich ins Tal herab, der Bachlerhof samt Stadel ist in Gefahr, einzustürzen. Der Pfändererbach riß eine Mühle fort und hat den Sauterhof ganz unter Wasser gesetzt, weil sich der Bach an mehreren Stellen anstaute. Mehrere Besitzer haben ihre Höfe verlassen, weil durch die Murgänge das Dorf in ständiger Gefahr ist, verschüttet zu werden.

— **Ein zeitgemäßes Modell.** Vor Beginn des letzten Prüfungszeichnens, das in der Pariser Schule der schönen Künste stattfand, waren die Prüflinge der Ansicht, daß sie militärische Modelle erhalten würden, vielleicht einen Infanteristen, eine Kanone, ein Flugzeug usw. Als sie jedoch den Prüfungsfaal betraten, mußten sie erfahren, daß die Professoren noch nachdrücklicher als sie mit der Zeit Schritt hielten. Auf dem Modell erblickten sie nämlich einen Kohlkopf, zwei Rüben und eine Zwiebel.

— **Sonderlingsfaden.** In St. Sordok in Tirol starb am 10. Oktober 1916 ein Mann namens Johann Beer. Es wurde ein Testament aufgefunden, nach welchem drei ehemalige Lokalsängerinnen zu Erbinnen eingesetzt erschienen. Zwei

sollen im Jahre 1882 in Wien unter dem Duettistennamen „Die Goldamseln“ aufgetreten sein. Die dritte — ein Fräulein Luz — war in der letztwilligen Verfügung Beers nur folgendermaßen gekennzeichnet: „Ein gewisses Fräulein Luz, die im Jahre 1882 und vielleicht noch später in Wien, 6. Bez., Gumpendorferstraße und Magdalenenstraße, in Gasthöfen Konzerte gegeben hat.“ Schließlich wurden in dem Testamente unter anderem auch Legate zu Gunsten der drei besten Schüler einer Wiener Anabenbeschäftigungsanstalt humanitären Charakters vorgefunden. Die Schüler sollten aber erst bedacht werden, wenn sie — 26 Jahre alt geworden wären. Zum Kurator für die Erbinnen, deren Aufenthalt dem Gericht nach 35 Jahren natürlich „unbekannt“ war, ist Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Viktor Rosenfeld bestellt worden. Nunmehr ist es durch Inserate in verschiedenen Blättern gelungen, zunächst die beiden „Goldamseln“ festzustellen. Beide hatten längst dem „Brettel“ entsagt und sind heute bejahrte Matronen, die jahrzehntelang dem Privatleben angehören.

— **Verhängnisvolle Neckerei.** Während in der Gärtnerei von Sering in Hellenhahn-Schellenberg (Westerwald) eine Anzahl junge Mädchen mit dem Binden von Kränzen beschäftigt waren, wurden sie von gleichaltrigen Burschen durch das Fenster geneckt. Um sie zu verschrecken, fuhr eines der Mädchen mit ihrem Messer durch das Fenster. In diesem Augenblick trat Frau Sering, von der Straße aus an das Fenster und der Stich traf sie so unglücklich in das linke Auge, daß bald darauf der Tod eintrat.

Wer an Hartleibigkeit und Stuhlverstopfung leidet, kann sich durch die Verwendung eines Abführmittels Erleichterung schaffen. Es sollte aber jeder wissen, daß es zweierlei Abführmittel gibt. Drastisch wirkende und milde wirkende. Die drastischen Abführmittel haben nicht selten Darmreizungen zur Folge und sind daher nur mit äußerster Vorsicht zu nehmen. Unter den milde wirkenden Abführmitteln, die den Darm nicht reizen und vollkommen unschädlich sind, nehmen Fellers magenstärkende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“ den ersten Rang ein. Sie fördern den Appetit und die Verdauung und werden auch von Frauen und Kindern gerne genommen. Sie sollten in keinem Hause fehlen, um bei Bedarf, beim Genusse schwerverdaulicher Speisen und bei Magenbeschwerden stets bei der Hand zu sein. Friedenspreise: 6 Schachteln sendet überallhin franko für nur 5 K 57 h Apotheker G. B. Feller, Stubica, Elaplag Nr. 6 (Kroatien). Auch Fellers schmerzstillendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“, das wohlthuende Einreibemittel. 12 Flaschen für 7 K 32 h franko kann man zugleich mitbestellen. Eine Menge Anerkennungen beweisen, wie beliebt Fellers „Elsa-Fluid“ ist, besonders als Vorbeugungsmittel für Gesunde und Schmerzstiller für Solche, die sich durch Luftzug, Erkältung, Feuchtigkeit, welche übel zugezogen haben. (ei)

Buntes Allerlei.

Übereinstimmend gemacht.

„Ich habe dreißig Uhren auf meinem Tische“ — sagte Carl V., „und nicht zwei davon bezeichnen die nämlichen Sekunden! Wie sollte mir einfallen, die Menschen auf einerlei Art denken zu lehren.“ In dem Augenblicke stieß ein Diener aus Unvorsichtigkeit den Tisch um, und alle dreißig Uhren zerbrachen. Carl lachte und sagte: „Du bist glücklicher, als ich; du hast das Mittel gefunden, sie übereinstimmend zu machen.“

Schwäbischer Humor.

Bei einer Bienenausstellung in einer Kreisstadt brachten einige Imker vom Lande ihre Frauen mit. Der Vorstand des Preisgerichtes näherte sich denselben und äußerte seine Freude darüber, daß Frauen auch teilnahmen, und ihr Interesse an den edlen Bestrebungen für Bienenzucht durch dieses Erscheinen an den Tag legten. Sehr geschmeichelt erwiderte eine der Schönen: „So, Herr, mir müesst au no zur Lumperei helfe.“

Ein profitables Geschäft.

Baronin: „Johann, die schlechten Zeiten erlauben mir nicht mehr, einen Bedienten mit festem Lohn zu halten. Aber ich habe eine Spekulation, die für uns beide profitabel sein wird. Ich werde nämlich dreimal in der Woche Theeabende mit Butterbrot geben und die Trinkgelder welche du von den Gästen reichlich erhalten wirst — werde ich ehrlich mit dir teilen.“

Gegenseitige Vorstellung.

Wie es schon häufig vorgekommen sein soll, daß die Schauspieler nicht ganz der Ansicht der Kritiker sind, so war es auch in M., einer süddeutschen Residenz. Der wegen seines Wissens wie Witzes gleichgeschätzte Rezensent des dortigen tonangebenden Blattes hatte mannigfache Veranlassung genommen, das Talent des „Liebhäbers“ Herrn K. anzuzweifeln, und deshalb ertrotzte der „Künstler“ in heiligstem Zorn gegen den Kritiker. Der Zufall fügte es nun, daß sich beide Herren auf der Foyertreppe des Theaters begegneten und im buchstäblichen Sinne des Wortes zusammenrennen. „Flegel!“ ruft der Schauspieler dem Kritiker entgegen, worauf dieser, seinen Hut leicht lüftend, sich verbeugt und, sich vorstellend, entgegnet: „Schön, mein Name ist Dr. Ritter.“

Vom alten Wrangel.

Die Adjutanten speisten regelmäßig an der Tafel des Oberbefehlshabers in den Marken und waren allerdings mit dem durchaus einfachen Essen nicht sehr zufrieden, aber der treffliche Bordeaux behagte ihnen desto mehr. Ein junger Rittmeister v. W. fand besonders Gefallen an dem Getränke und sprach der „Milch des Alters“ kräftig zu. Als Wrangel bemerkte, daß Herr v. W. oft das Glas leerte, sagte er schmunzelnd: „W. laß man sin, der hält sich.“

Offen zum Schein.

In der letzten Krankheit Friedrich Wilhelm III. brachte diesem sein alter, treuer Kammerdiener „Bärbaum“, den es sehr betrückte, daß sein Herr nichts zu sich nehmen wollte, eines Morgens Kaffee und einen Zwieback herbei. Der König nahm den Kaffee, aber den Zwieback nicht. „Aber Ew. Majestät sollten doch den Zwieback essen, wagte der treue Diener einzuwenden. — „Ich kann nicht.“ — „Aber Schönlein (des Kaisers Leibarzt) hat es gesagt, es sei nötig, daß Ew. Majestät essen.“ — „Ich kann nicht,“ sagte der König in etwas rauhem Tone. Der alte Mann ging weinend hinaus. Bald darauf trat die Fürstin von Liegnitz ein. „Tue mir den Gefallen, Auguste,“ sagte Friedrich Wilhelm zu ihr, „iß den Zwieback dort; wenn dann Bärbaum wieder hereinkommt, so glaubt er, daß ich den Zwieback gegessen habe und das wird ihn freuen.“

Der pfiffige Schuldner.

In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam der russische Zar nach Berlin. Dort war der Schauspieler und Sänger Wauer, der bedeutende Schulden hatte. Als dieser von dem hohen Besuche erfuhr, ging er zu seinen sämtlichen Gläubigern und gab ihnen im Geheimen die Weisung: „So wie Sie auf dem Theaterzettel „Don Juan“ angekündigt finden, lassen Sie mich schleunigst in den Schuldarrest stecken und geben Sie mich nicht eher wieder frei, bis Ihnen meine Schuld bei Heller und Pfennig bezahlt worden.“ Als nun der verhängnisvolle Tag kam, stürzte der Theater-Intendant Graf Redern zum König und meldete, daß Don Juan nicht gegeben werden könne, da der Sänger Wauer von seinen Gläubigern eingesperrt sei. „Geht nicht, geht nicht!“ sagte der König, „der Kaiser muß Wauer als Leporello sehen, sonst ist seine Laune für den ganzen Abend verdorben.“ Als aber der König hörte, daß Wauers Schulden das Stümchen von 1000 Talern überstiegen, fragte er verwundert: „Wie viel Gage hat Wauer?“ und als er hörte 800 Taler, gab er Befehl: „Schulden bezahlen und künftig 1200 Taler Gage!“ An dem Abend war Wauer so ausgelassen als Leporello, daß sich der sonst ernste Kaiser die Seiten hielt vor Lachen und dem Wauer ein Geschenk von 1000 Rubeln zusandte.

Kindlich.

Eine hübsche Anekdote, welche Prinz Friedrich Karl von Preußen selbst erzählt hat, findet sich in dem bei Trowitzsch und Sohn erschienenen Werke „Prinz Friedrich Karl im Morgenlande“. „Zur Zeit des französischen Feldzuges“ — so erzählt der Prinz — „als ich in Orleans stand, schrieb meine Tochter, die jetzige Herzogin von Connaught, damals ein kleines Mädchen, einen Brief an mich, der nur die Worte enthielt: „Lieber Papa! Ich habe so lange nichts von Dir gehört. Siege doch mal wieder.“

Verhütet den Schaden

der in jedem Hause durch Ungeziefer angerichtet wird. Oft weiß man gar nicht, daß irgend ein sich plötzlich zeigender Schaden eigentlich von verstecktem Ungeziefer herrührt. — Es ist darum notwendig, in jedem Hause Fellers bewährtes echtes Ungezieferpulver „Elsa“ zu verwenden. Nach den Berichten Tausender, die es gebrauchen, ist es von unbedingt sicherer und rascher Wirkung gegen jede Art Ungeziefer. Es ist sehr ausgiebig und vernichtet alles Ungeziefer und dessen Brut überall, wo es hinkommt. Fellers bewährtes Ungezieferpulver „Elsa“ ist durch kein anderes zu ersetzen. 1 Dose als Beipack 1 K 50 h, 4 Dosen 6 K, für Packung und Porto 2 K 30 h mehr. Eine genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Dose bei. Man bestellt diese bewährten Präparate allein echt vom Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).

Mitnehmen

kann man Feller's schmerzstillenden kühlenden, erfrischenden, belebenden Mentholstift m. d. M. „Elsa“ (Migränstift), der nur 1 Krone kostet, überallhin in der Tasche, da er in einer Holzhülse angebracht ist. Feldarbeiter, Touristen etc. verwenden ihn zur Abkühlung bei Sonnenglut, zur Verhütung von Sonnenstich, Hitzschlag. Damen gebrauchen ihn gegen Migräne, Kopfschmerzen; sein angenehmer Geruch wirkt belebend, während er Insekten fernhält. Bei schon empfangenen Insektenstichen behebt er das Jucken, verhütet Rötung der Haut und Anschwellung. Er ist lange Zeit verwendbar und kostet nur 1 K. Dieses vieltausendfach bewährte Präparat bestellt man vom Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). Um Porto zu sparen, kann man gleichzeitig sämtliche angekündigten oder bekannten Spezialitäten und Präparate mitbestellen, z. B. starken Franzbranntwein, Zimttropfen, Hofmannsgeist, die per Dutzend nur 4 K 30 h kosten, für Packung und Porto 2 K 30 h mehr, ferner Schwedische Tropfen, Balsamtinktur etc., ebenso alle Pomaden, Lippenpomade, Haarpomade, verschiedene Teesorten, Brusttee, auflösender Tee, echter chinesischer Tee, verschiedene Sirupe, Brustsirup, Hustenpulver, Speisepulver und alle anderen Tropfen, Tinkturen etc. nach der Pharmacopea. Emballage wird nicht berechnet.

Schmerzhaft

sind Hühneraugen und ihre Entfernung ist eine wahre Wohltat. Man entferne sie aber nicht mit dem Messer, denn dies könnte eine Blutvergiftung bringen, sondern leicht und rasch mit Fellers Hühneraugen-Pflaster. Es kostet nur 1 K, auch in Schachteln zu 2 K, für Packung und Porto 2 K 30 h mehr, und wird von tausenden Postboten, Gendarmen, Touristen als das Beste empfohlen. Nur echt von E. V. Feller, Apotheker, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).

Büchertisch.

Das Liebesmahl des Herrn. Unterweisungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsakramentes nebst 59 an die Feste und kirchlichen Zeiten sich anschließenden, ausführlichen Kommunion-Andachten für Welt- und Ordensleute. Von Jesuitenpater Ludwig Soengen. 32. Auflage. 832 Seiten. Gebunden Mt. 2.40 und teurer. Verlag Buzon u. Bercker, G. m. b. H., Revelaer. — Seit im Jahre 1905 die Kommuniondekrete des unbergehligen Pius X. erschienen sind, hat sich der Empfang der hl. Kommunion in ungeahnter Weise gehoben. Immer zahlreicher wird die Zahl der Gläubigen beiderlei Geschlechtes, welche sich öfters, ja täglich zur Kommunionbank drängen. Von großer Wichtigkeit ist es da, daß die Gläubigen in rechter Weise angeleitet werden, sich entsprechend vorzubereiten, vor allem daß sie einen reichen Wechsel finden in den Gebeten und Annutungen bei der Vorbereitung und Dankagung. Unter den vielen Büchern, die zu diesem Zwecke in den letzten Jahren erschienen sind, ragt das schon auf dem eucharistischen Kongreß in Köln empfohlene Werkchen des Jesuitenpater Soengen „Das Liebesmahl des Herrn“ hervor, das augenblicklich in 32. Auflage erschienen ist. Möge es recht vielen den engen Anschluß an den göttlichen Erlöser im heiligsten Sakramente vermitteln!

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Rätsel.

Ziffern-Rätsel.

Von A. L.

- 1 5 4 2 Stamm in Israel
 - 2 1 6 7 Männername
 - 3 4 2 1 Stadt in Deutschland
 - 4 5 1 6 biblischer Name
 - 5 1 2 3 Verhältnis
 - 6 3 2 1 Fluß in Rußland
 - 7 1 6 5 lustiges Tierchen
- 1 2 3 4 5 6 7 oft genannter Fluß in Rumänien.

Silbenrätsel.

Von L. Auer.

Aus den Silben as, as, del, elch, fa, foi, hi, la, nie, pang, re, ri, ri, ter, tra sollen 7 Worte von folgender Bedeutung gebildet werden:

- 1. Stadt in Indien, 2. Blume, 3. inneres Organ,
- 4. Ort in Tirol, 5. Wild, 6. Bahnstation in N.-De.,
- 7. leeres Gerede

Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser 7 Worte in obiger Reihenfolge nennen einen Dichtersurften, dessen politische Anschauungen seine heutigen Landsleute nicht für sich in Anspruch nehmen können.

Rätselauslösungen sandten ein:

Karlmann Eigl, Wien, Brückeng.; Ernst Schinzel, Pfarrer, Hollenburg a. d. Donau; Karola Gabriel, Bürgstein; Anna Raschke, Lannwald; Julius Sahora, Mödling i. B.; S. Herrlich, O. F. M., Hall; Alois Samal, Mähr.-Schönberg; Johann Sonnleitner, Pfarrer St. Thomas a. Bl. Oberöster; Mathias Schreiner St. Lorenzen a. W., Steiermark; Else Richter, Warnsdorf; Anna Klauß, Langgast b. Bilin. — Noch zu vorangegangenen Rätseln: Adolf Thun, Pankraz; Math. Schreiner u. katholischer Leseverein, St.

Lorenzen am Wechsel; Eduard Britz, Professor, Duppau; Joh. Sonnleitner, Pfarrer, St. Thomas; Leo Karoyn, Kurat St. Michael b. R., Tirol.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Loß Preise.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 13:

I. (Ziffern-Rätsel.)

Beit, Jhna, Eins, Gase, Save, Land, Moie, Nahe, Dahn. — Viehstand.

II. (Visitenkarten-Rätsel.)

Kaminfegermeister.

III. (Diamant-Rätsel.)

H
H U S
R U S S E
H U S A R E N
S U R E N
H E U
N

Massieret Schultern und Brust, wenn sie schmerzen, mit Fellers schmerzstillendem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. Diese bewährten schmerzstillenden Einreibungen beleben die Blutzirkulation in den betreffenden Körperstellen, machen sie kräftig und widerstandsfähig gegen Erkältung und Überanstrengung. Friedenspreise: 12 Flaschen dieses guten Hausmittels sendet franko für nur 7 K 32 h Apotheker E. B. Feller, Stubica, Elaplag Nr. 6 (Kroatien). Über hunderttausend Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen bestätigen den hohen Wert dieses zuverlässigen Schmerzstillers. „Elsa-Fluid“ kann durch nichts anderes ersetzt werden. (ei)

Gebetbüchlein für kathol. Soldaten.

Von M. Katheining, Pfarrer. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 35 Seiten, in steifem Umschlag, einzeln 15 Heller, in Partien billiger, je nach der Höhe des Bezuges. Dieses in Kleinformat gehaltene Büchlein enthält Kriegsgebete vor und nach einer Schlacht, Morgen- und Abendgebet, Meß-, Beicht- und Kommuniongebete, Reuegebet, Stoßgebete, Sterbeablassgebet, Bußgebet und eine Reihe Andachtslieder.

Zu beziehen durch beliebige Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Ambr. Opitz, Warnsdorf (Nordböhmen).

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 5.80, für Mäuse K 4.—, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — **Fliegenfänger „Nova“** K 2.80 per Stück. — **Schwabenfalle „Rapid“**, Tausende Schwaben und Rassen in einer Nacht fangend, à K 5.70. — Überall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller. **Spezialhaus Gintner, Wien, III/44, Neulandgasse Nr. 26.**

Drucksachen

aller Art liefert jederzeit
Ambr. Opitz, Buchdruckerei, Warnsdorf, Nordböhmen.

Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2 1/2 Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Zur bevorstehenden **Einmache- und Einsiedezeit** empfehlen wir nachfolgende Bücher:

Einmachen ohne Zucker

oder nur mit ganz geringen Mengen dieses jetzt kaum zu beschaffenden Süßstoffes, beeinträchtigt die wirklich unbegrenzte

Haltbarkeit der Früchte,

Gemüse, Pilze, Fruchtsäfte, Gelees und Marmeladen nicht im geringsten. Wohl aber bleibt bei der Zuckerersparnis der natürliche Wohlgeschmack der Früchte usw. erhalten. Stollens beliebtestes Einmachebuch, das bereits in **54 000 Exemplaren verbreitet** wurde, ist auf die Zuckerersparnis hin nochmals durchgesehen und ergänzt worden.

Das Einmachen der Früchte und Gemüse

sowie die Bereitung von **Fruchtsäften, Gelees, Marmeladen, Obst- und Beeren Weinen** usw. enthält in soeben erschienener erster Auflage **265 Rezepte** für K 1.70; weiteres:

Klingemann, Einkochen ohne Zucker,

praktisches Einmachbüchlein für die Hausfrau. Erprobte Rezepte zum Einmachen von Früchten u. Gemüse ohne Einkoch-Apparat nebst 25 Pilzgerichten 55 h.

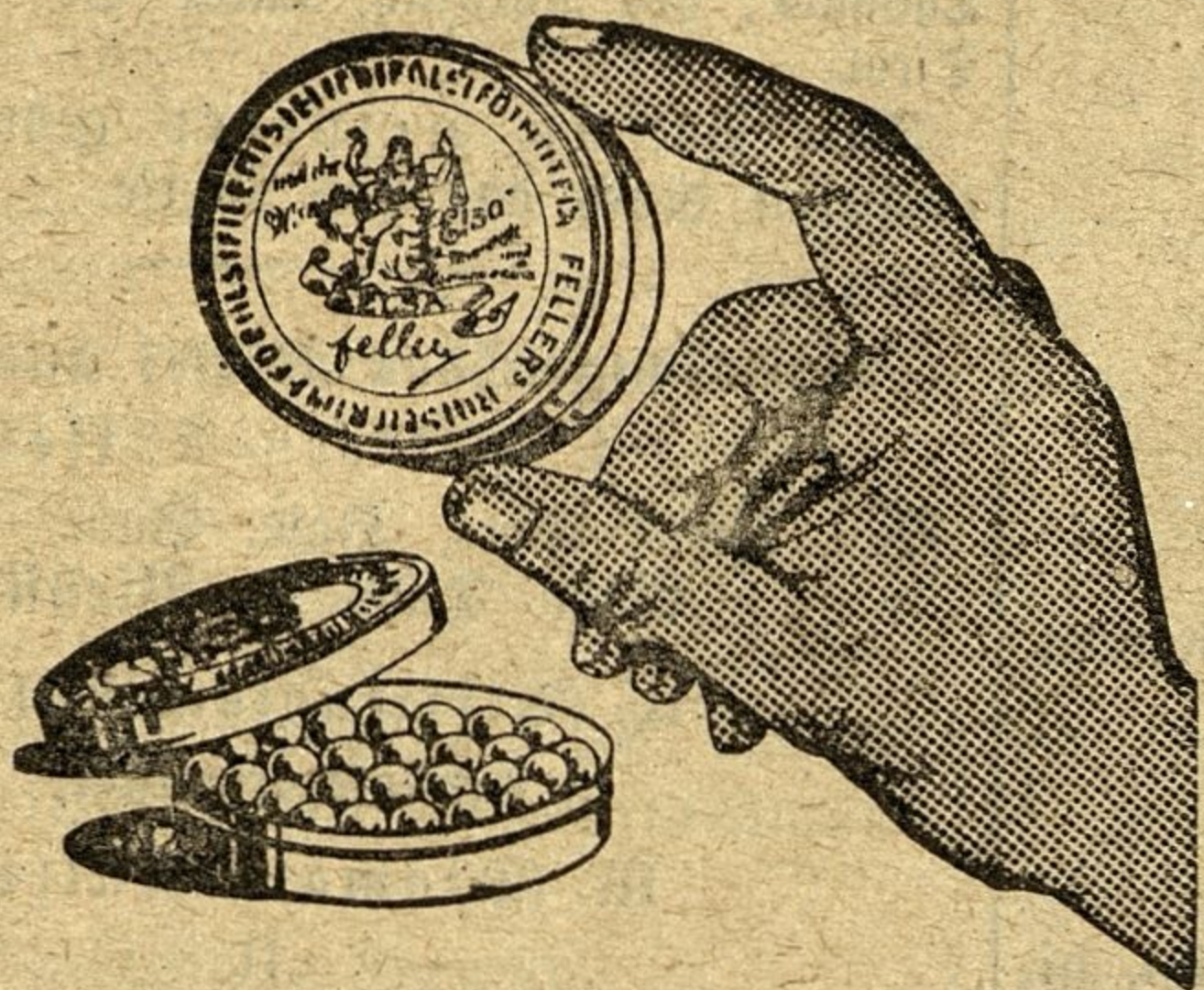
Zu beziehen durch die

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Bücher und Musikalien

in reichster Auswahl empfiehlt

Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf.



Träge Verdauung,

Appetitlosigkeit, Verstopfung, Darmträgheit behebt man durch Fellers milde abführende, magenstärkende, appetitanregende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“. Friedenspreise: 6 Schachteln franko 5 K 57 h, 12 Schachteln franko 10 K 07 h. Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). — Fellers schmerzstillendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ 12 Flaschen franko 7 K 32 h. Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen. Hat schon manchen von argen Schmerzen befreit. Gebrauch vielseitig auch für Gesunde!



Wunder-Nähähle nur K 3.50

Unsere Wunder-Handnähähle näht raschest Steppstiche wie mit Nähmaschine. — Größte Erfindung, um Leder, zerrissenes Schuhwerk, Pferdegeschirre, Teppiche, Felle, Wagendecken, Zeltstoffe, Filz, Fahrradnäntel, Säcke, Leinwand und alle anderen starken Stoffe selbst sticken und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Eine Wohltat für Handwerker, Landwirte und Soldaten. **Feste Konstruktion, linderliche Handhabung. Garantie für Brauchbarkeit.** Viele Belobungsschreiben. Preis der kompletten Nähähle mit 1 Knäuel Zwirn, 4 verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung **K 3.50, 3 Stück K 10.** — Versand per Nachnahme (ins Geld nur gegen Vorauszahlung) durch

M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13—242.

Prompt ab Fabrik lieferbar!

Benzin-Motore

von 1—25 HP, liegender und stehender Konstruktion.

Benzin-Lokomobilen

von 1—16 HP, liegender und stehender Konstruktion.

Rohöl-Motore

von 8—30 HP.

Rohöl-Lokomobilen

von 8—30 HP, spez. zum Antrieb von Dreschmaschinen geeignet. Günstige Preise, weitgehendste Garantie für obige Maschinen.

A. B. C. Motorengesellschaft m. b. H., Wien, V., Franzensgasse 12.

Telephon 7143. Telegramm-Adresse: Ruhrwerke, Wien.

Fabrik Guntramsdorf bei Wien.

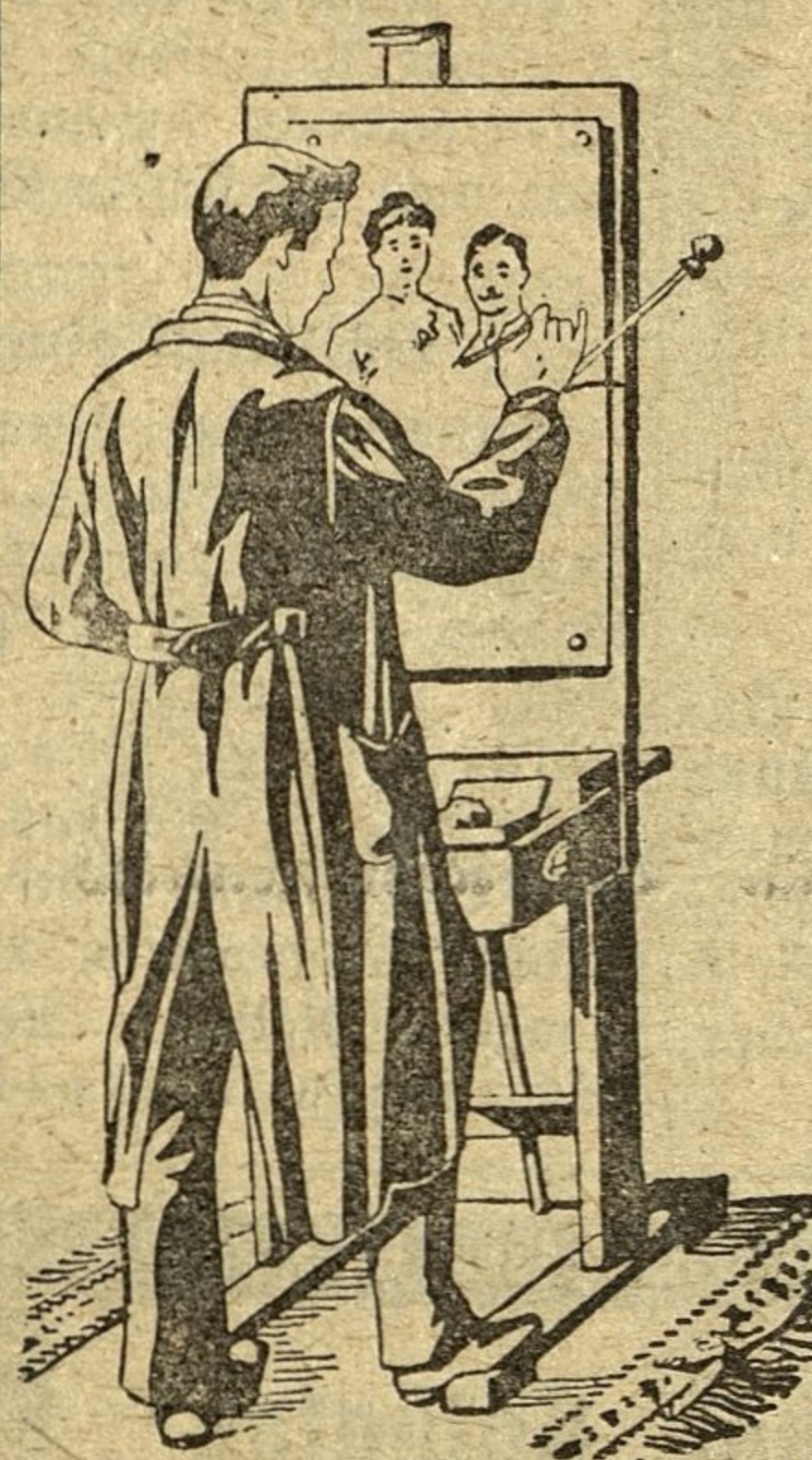
Telephon 13. Telegramm-Adresse: Motorenfabrik, Guntramsdorf.

Sparsamkeit

auf der ganzen Linie

kennzeichnet die Gewissenhaftigkeit des Bürgers im Kriege.

Wer **Cysoform** gebraucht, spart an Kraft und Gesundheit, um die folgenden wirtschaftlichen Kriege zu bestehen.



Das pietätvollste

Andenken

an Verstorbene

erzielt man durch **Vergrößerung ihres Bildes!** Vergrößerungen und künstlerische Ausführungen v. Photographien in jeder Größe zu **mäßigen Preisen** mit Haftung für naturgetreue Wiedergabe besorgt die

**Zeichen- und Kunst-Anstalt
Ferd. Ludw. Chamrada
Wien, XV.,**

Wurmsergasse 43, Abt. 3

Preislisten auf Verlangen.

Vertreter allerorts aufgenommen.

Maschinen- und Waggonbau-Fabriks-Aktiengesellschaft in Simmering.

Der neueste, beste und billigste

Trocken-Apparat

„Allestrockner“

für sämtliche Produkte der Landwirtschaft, Lebens-, Futtermittel-, Gemüse- und Obstkonserven-Fabrikation, sowie der chemischen Großindustrie ist die

Dr. Zimmermannsche Expresdarre

patentiert und gesetzlich geschützt

geeignet für Heizung mit Frischdampf, Abdampf, Koks- oder Kohlenfeuerung bei den **geringsten Trocknungskosten.**

Prompt lieferbar.

Hohe Leistung, sparsamer Betrieb! Einfache Bedienung! Vielfach erprobt! Moderne Konstruktion! Hohe Rentabilität! Sehr empfehlenswert als **Anschlußanlage an vorhandene landwirtschaftliche Betriebe, Brennereien, Mühlen.**

Anfragen erbeten an die Generalvertretung

Heinrich Grätzer, Wien,

I., Wipplingerstraße 34 (im Börsegebäude).